

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Bethgebergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6688.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 178.

Breslau, Dienstag, 1. August 1893.

4. Jahrgang.

## Das Steuerbouquet.

Die Organe derjenigen Parteien, welche die Militärvorlage bewilligten, sind in arger Verlegenheit über die Aufbringung der Mittel zur Deckung derselben. Der Nationalliberalismus, geschmeidig und schlängelnd wie ein echter Clown, macht so unnatürliche Verrenkungen, daß selbst die Freunde der nationalliberalen Serpentinmäntel ein Lächeln nicht unterdrücken können. Denn die Nationalliberalen schimpfen jetzt weidlich auf den Militarismus, nachdem sie ihm blindlings alles bewilligten, was er verlangte. Diese possirliche Species der deutschen Bourgeoisie sucht thätlich in der ganzen Welt ihres Gleichen.

Ein hübsches Sträußchen haben die staatserkhaltenden Parteien dem deutschen Volke jedenfalls zusammengewunden, damit der Moloch sich Einiges davon auswählen kann.

Als auffällige Bestandtheile des Steuerbouquets zählen wir jetzt folgende finanzielle „Reformen“: Totalisator und Velociped, Schaumwein- und Insekraten-, Börsen-, Reichserbschafts-, Reichseinkommen- und Tabakfabriksteuer und die Erhöhung resp. Fixirung der Matrikularbeiträge. Einiges dieser Projecte sind Finanzspielereien, mit denen sich ein ernsthafter Finanzmann, wie es Herr Miquel ist, der eines Tages als Deu ex machina die verworrenen Fäden der Steuerreform entwirren wird, nicht a giebt. Dagegen gehören die Börsensteuer, die Tabakfabrik- und Reichseinkommensteuer, sowie die Fixirung und Erhöhung der Matrikularbeiträge zu dem seriösen Theile des Miquel'schen Repertoires.

Daß mit einer procentualen Erhöhung der Um-

satzsteuer von der Börse nichts zu holen ist, beweisen die bisherigen Ergebnisse: 1886.87 7,94 Mill., 1887.88 7,25 Mill., 1888.89 12,21 Mill., 1889.90 14,84 Mill., 1890.91 13,18 Mill., 1891.92 10,80 Mill., 1892.93 9,12 Mill. Will man die Umsatzsteuer, die nebenbei bemerkt, eine ungerechte Steuer ist, weil sie nicht den Gewinn der Börse trifft, sondern event. den Verlust, und von den Bankiers auf das Publikum abgewälzt wird, bedeutend erhöhen, so werden die großen Häufnisse der Börse ihre Abschlüsse auf auswärtigen Plätzen vollziehen, und die Steuer wird die kleinen Umsätze, also den Kleincapitalisten, den man so fürsorglich beschützen will, treffen. Die Regierungen sollen sich daher mit dem Plane der Contingentirung der Börsensteuer tragen, d. h. die deutschen Börsen werden jährlich eine bestimmte Steuersumme entrichten müssen, die sie ihrerseits durch Umlage aufzubringen haben. Findet die Contingentirung die Zustimmung des Reichstages, und die Ausichten dazu sind angesichts der zahlreichen Beschützer des immobilien Capitals günstig, so concentrirt das für den Capitalismus immerhin notwendige Börsengeschäft ganz und gar in den Händen der Großcapitalisten. Die kleinen Bankiers verschwinden und die großen haben es in der Hand, die ihnen vom Militarismus aufgebürdete Last auf ihre Klienten abzuwälzen. Wir erwähnen dies nicht, um uns als den Beschützer kleincapitalistischer Interessen nach Art des Centrums aufzuspielen, sondern um zu zeigen, daß die angeblich den Mittelstand schützenden Parteien die Börsensteuer als plumpe Agitationsmittel benutzen, um dem Volke einzureden, es könne durch dieselbe dem mobilen Capitale etwas abgezwickelt werden. Dasselbe ist nämlich so mobil, daß es sich jeder Belastung seines Geschäftsbetriebes durch unzählige Hintertüren zu entziehen versteht.

Die Stelle, wo das Capital zu treffen wäre, ist allein das Einkommen. Aber wie wir unsere Pappenhelmer kennen, ist an eine derart progressive Einkommensteuer des Reichs, die die großen Einkommen so trifft, daß sie die Kosten ihres Militärstaates tragen, nicht zu denken. Bekommen wir eine Reichseinkommensteuer, so werden mindestens zwei Drittel derselben, von den Schooßkindern des Centrums getragen werden, den noch etwas besitzenden Mittelklassen. An der Grenze des Proletariats bereits befindlich, wird ein Theil dieser Klasse durch die Steuer„reformen“ der Socialdemokratie zugetrieben.

Die Finanzgenies der Bourgeoisie und die Korybanten des Militarismus mögen sich drehen und winden so viel sie wollen, immer bleibt die Steuerlast auf dem breiten Buckel des Volkes sitzen. Mag man die Matrikularbeiträge fixiren, die Börsensteuer contingentiren und eine Reichseinkommensteuer einführen, alle diese „Reformen“ genügen nicht, den Heißhunger des Militarismus zu stillen. Die Beiträge jener die Mittelklassen treffenden Steuern reichen nicht aus, die systematische Steuerreform im großen „Style“ des Herrn Miquel auszufüllen. 150 bis 200 Millionen braucht der Militarismus vorläufig als Zehrpennig und diese Summen sind durch directe Steuern nicht aufzubringen, weil man durch dieselben die einzigen zuverlässigen Stützen des Militär- und Capitalistenstaates ins Wanken bringen würde.

Die Tabakfabriksteuer ist daher die erste Stufe auf dem Wege einer systematischen Auspowerung des werththätigen Volkes durch fiscalische Betriebe (Monopole), zu welchen die Tabakfabriksteuer den Uebergang bildet. Wir können uns über die Ausführung derselben hier nicht verbreiten. So viel ist aber sicher, daß sie unter der Berücksichtigung der

## In harter Schule.

Roman von Gustav Fimmé.

74) Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Der Adel ihrer Seele wird sie auch auf dieser Laufbahn vor jedem Straucheln bewahren,“ fügte Frau Reinhold zuversichtlich hinzu.

„Nun kehrt sie niemals wieder zu uns zurück,“ seufzte Alwine und machte sich mit weinenden Augen daran, Leontinens noch zurückgebliebene Habseligkeiten zusammenzupacken, die ihr ohne Aufsehen nachgeschickt werden sollten. „Was nur Wollenberg dazu sagen wird?“

Das hätte Gringmuth eben so gern gewußt, wie seine kleine Braut, sie erfuhren es aber Beide nicht. Der Maler ließ, als ihm sein Nachbar die Neuigkeit überbrachte, nur ein langgedehntes „So“ hören und sprach dann sogleich von anderen Dingen. Es war kein Wort aus ihm herauszubekommen.

Wenn dies überhaupt möglich war, vergrub er sich noch mehr in seine Arbeit; auch Gringmuth fand nur noch selten Einlaß bei ihm.

Der Director hatte sein Publikum richtig beurtheilt, der Besuch der Vorstellungen, die zwischen Leontinens ersten und zweiten Auftritten lagen, war nur ein schwacher und er hätte gern die vereinbarte Frist um ein paar Tage abgekürzt, stieß aber dabei sowohl bei Leontine, wie bei Ehler auf den entschiedensten

Widerstand. Beide erklärten, wenn Jemand auf eine Abänderung antragen sollte, so wären sie es, denn die ihnen gewährte Zeit sei lange nicht zureichend.

Sie nützte sie indeß auf das Beste. Leontine ging förmlich in dem Studium ihrer Rolle auf. War ihr im Leben die kühle Ruhe, die vornehme Gelassenheit, die man ihr anerkennen, gewissenmaßen zur anderen Natur geworden, so daß sie selbst bei der höchsten Erregung nur für ganz kurze Momente äußerlich von ihrem eigentlichen Naturell fortgerissen werden konnte, so kam dasselbe in seinem vollsten Umfange zum Durchbruch, sobald sie sich als diejenige Dichtergestalt dachte und fühlte, welche sie zu verkörpern — darstellen war für eine Auffassung wie die ihrige nicht das richtige Wort — hatte.

Ehler stand staunend vor den Schätzen des Geistes und Herzens, vor der Phantasie und Leidenschaftlichkeit, vor dem Gestaltungstalent, das ihm hier entgegentrat. Es war, als habe man einen lang und gewaltig verschlossenen Quell plötzlich den Ausgang frei gemacht und er sprudelte nun sein krystallhelles Wasser hoch auf, daß es wie Diamanten im Sonnenschein glänzte und blitzte.

Die Gefahr war freilich nicht ausgeschlossen, daß der Quell sich zu gewaltig hervorbränge und die ihm gezogenen Grenzen überflutete. Glücklicherweise hatte die junge Schauspielerin einen Meister gefunden, der es vortrefflich verstand, sie zu leiten, anzudämmen, wo die Schugmauer nothwendig erschien, dem Strome seinen

Lauf zu lassen oder ihn zu einem erhöhteren Steigen und Fallen zu leiten.

Leontine war einsichtsvoll genug, sich den Anordnungen des Lehrers zu fügen, vielleicht wirkte aber dabei noch ein Factor mit, den der gute Ehler nicht kannte und deshalb nicht mit in seine Berechnung zu ziehen vermochte und der auch bei Leontine unwillkürlich, wenn auch nicht unbewußt, in die Erscheinung trat.

Sobald sie vom Studium zur äußeren Gestaltung ihrer Rolle überging und mit derselben gewissermaßen in die sichtbare Welt trat, sah sie immer Einen, für den sie spielte, an den sie ihre Worte richtete, an dessen Beifall ihr gelegen war — und dieser Eine war Wollenberg. Der Maler hatte aber ein so geläufiges Kunsturtheil, sein ganzes Wesen war so vollständig gesättigt vom schönsten Maße der Empfindungen, daß Leontine, wenn sie sich von der Leidenschaft fortziehen ließ, seine klugen guten Augen mit dem Ausdruck bedauernder Bewunderung auf sich gerichtet zu sehen glaubte.

So wirkte der Einfluß, den der Maler auf sie geübt, auch in der Entfernung fort und ward von Entscheidung für die Richtung, welche sie als dramatische Künstlerin einschlug.

XXVI.

Die Schauspieler, welche bei den ersten Proben in Leontine mit ganz richtiger Witterung den Neuling erkannt und schadenfrohe und hämische Bemerkungen gemacht hatten über die lange Pause, die man in den



Enquete von 1878 und der Studien der nach Amerika gefandten Tabakcommission eingeführt werden wird. Dazu ist ein Heer von Steuerpolitikern notwendig; sie haben die noch existierenden Betriebe beständig zu kontrollieren — die kleineren gehen an der Lizenzsteuer und der zu hinterlegenden Caution zu Grunde — und dem unausbleiblichen Schmuggel auf die Finger zu sehen. Eine neue Klasse von Tabakverbrechern entsteht dadurch und die Schicanen der Fabrikanten und Händler werden allgemach so groß, daß das Monopol als Erlösung aus diesem Zustande erscheint. In den „Vereinigten Staaten“ lehnt sich alle Welt nach dem Verschwinden der Fabriksteuer und man würde dort selbst ein Monopol mit Freuden begrüßen, wenn die Einführung desselben sich mit der Verfassung vertrüge.

So hat denn der Militarismus die Wahl, aus dem ihm präsentirten Steuerbouquet die schönsten Blüten zu pflücken. Mit der ihm eigenen Dreistigkeit wird er „zum Wohle des Vaterlandes“ die besten und schönsten wählen. Einige bescheidene Blümchen, wie die Börsensteuer zur Garnirung der Hauptsache, nämlich der Belastung eines der hauptsächlichsten Genuß- und Consumartikel des Tabaks. Nach der Auffassung der da oben „treibt das Volk zu viel Luxus.“ Officiöse Statistiker beweisen die Zunahme des Nationalreichthums durch den gesteigerten Consum von gefalzten Perinzen, Musik, Gewürzen und dergl. und die Finanzminister der Bourgeoisie verstehen es, die Lehren der capitalistischen Wissenschaft practisch zu verwerthen. Mitleidsloser als Piraten ziehen sie das Volk bis aufs Hemd aus und predigen dann wie gut sie sind, weil sie ihm dies nicht auch genommen haben. Die Finanzpolitik der capitalistischen Militärsstaaten ist zur Ausplünderungskunst der Armen geworden und sie ist noch lange nicht auf dem Gipfel ihres Könnens angelangt. Ist sie dies einmal, dann ist auch ihr letztes Stündlein gekommen — nicht nur neben dem Capitol auch neben dem Capital steht ein tarpeischer Felsen.

### Politische Rundschau. Deutschland.

Wozu wir kein Geld haben. In der „Nation-Zeitung“ liest man:

„Schneidemühl, 26. Juli. Die Abräumungsarbeiten an der Unglücksstätte mußten eingestellt werden, da keine Mittel vorhanden sind. Durch Privathilfe sind bis jetzt 100 000 Mark eingegangen.“

Wenn Kasernen oder Casinos zu bauen oder Achtmillimetrische zu beschaffen wären, dann wären „Mittel vorhanden“.

Eine amtliche Nichtigstellung. „Wolffs Telegr.-Bureau“ meldet aus Dresden unterm 28. Juli:

Nach einer Mittheilung des königlichen Kriegsministeriums ist die vom „Vorwärts“ und anderen Blättern verbreitete Nachricht, daß in dem Leibgrenadier-Regiment eine größere Zahl von Lypthos-Erkrankungen vorgekommen sei, vollständig unbegründet. Der letzte, ganz ermittelte Lypthosfall in der Dresdener Garnison ist im Februar vorigen Jahres vorgekommen.“

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: „Wir freuen uns, daß das sächsische Kriegsministerium in der Lage ist, so erfolgreich zu dementiren. Wir haben nur das

gemeldet, was vor uns noch andere Blätter berichtet hatten.

Wahl-Nachlänge. Um die Wahl des national-liberalen Mischmasch-Professors Paasche in Meiningen 1 zu fördern, erschien bekanntlich der berufene „Brief an die Soldatenväter“, ein demagogisches Machwerk ärgster Art.

Aus Meiningen wird nun gemeldet: „Justiz-Professor Schenk, Verfasser des Briefes an die Soldatenväter, ist im Walde bei Ellingshausen todt aufgefunden worden.“

Uns ist Heil widerfahren. Graf Caprivi sorgt für Alle. Er läßt durch seinen Leib-Bindter vermelden, der drohende russisch-deutsche Zollkrieg habe der Militär-Verwaltung „Anlaß zu geeigneten Anordnungen gegeben, um den Folgen vorzubeugen, die etwa der Ausschluß des russischen Getreides hinsichtlich der Verpflegung der Armee haben könnte.“ Danach sind Verjuche mit einem Verfahren zur „möglichst gründlichen Schäfung des Brotkorns aus der Vermahlung“ angestellt worden. Gelingen sie, heißt es, so wird die „Folge eine nicht unwesentliche Ersparniß an Roggen bei der Brotverpflegung der Armee und damit auch eine verhältnißmäßige Einschränkung in der Benutzung ausländischen Getreides“ sein. Die Truppen-Commandos sollen bei der Verpflegung der Pferde für Fouragebestandtheile der reglementsmäßigen Nation Erjagmittel verwenden. Da hierbei unter anderem auch der verhältnißmäßige billige Mais in Betracht kommt, dessen Einführung hauptsächlich aus Amerika erfolgt, so wird auch durch diese Maßnahme dazu beigetragen werden, daß von der Benutzung russischen Getreides Umgang genommen werden kann. O über diese Weit-sichtigung! „Auch die theilweise Verwendung von Weizen zur Brotverpflegung der Truppen“, führt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ aus, „war in Erwägung gekommen. Es ist jedoch von einer solchen Maßregel Abstand genommen worden, weil hierzu wegen der mäßigen Höhe, auf welcher sich die Roggenpreise halten, und mit Rücksicht auf den wahrscheinlich günstigen Ausfall der inländischen Getreidernte ausreichender Anlaß zur Zeit nicht gegeben erschien.“ Warum wird nicht gleich das famose Caprivibrot eingeführt, das bei den Truppen einen wohlbegründeten, wenn auch nicht schmeichelhaften Ruf genießt?

In den „Reichsfinanzumwurzplänen“ schreibt der „Westf. Merkur“:

„Das ganze laufende Jahr hindurch ist man mit allen Laternen auf der Suche nach geeigneten Gegenständen für die Reichsbeitrueung. Was ist denn bis jetzt gefunden worden? Der Steuerweizheit höchste Blüthe ist zur Zeit die Idee der Tabakfabriksteuer — ein Plan, den man schon vor anderthalb Jahrzehnten als wenig tauglich ausgemustert hat. Abergläubig ist es, die indirecten Steuern des Reiches für die Steigerung- und ausdehnungsfähigste Steuerforte zu halten. Anderthalb Jahrzehnte lang haben diese Steuerquellen sich schon die raffinsten Ausbeutung gefallen lassen müssen; wo ein Bismarck so lange Zeit aus Leibeskräften geschöpft hat, da ist nicht viel mehr zu holen.“

Dürfte stimmen! „Sie ich rief, die Geister, werd' ich nimmer laß.“ Auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hört nicht auf zu jammern über die Folgen, welche die antisemitische Bewegung zeitigte. Das Blatt geht mit der

„Kreuz-Zeitung“ ins Gericht; dieselbe soll durch ihr Haltung diese Bewegung gefördert haben. Unter Anderem schreibt die „Norddeutsche“:

„Die Volkstetbenschaften zu erregen, indem man unsere Verhältnisse als in Folge von Verjudung durch und durch verfaült hinstellt, indem man beispielsweise wieder und immer wieder unserer Rechtsprechung Parteilichkeit vorwirft, das ist nicht mehr conservativ, staatserschaltend. Eine solche Agitation in den Volksversammlungen, selbst wenn sie auf Thatsachen und nicht auf individuellen Anschauungen fußen würde, wirkt je länger je mehr in revolutionärer Richtung. Es geht aber Dinge, die von ruhigen, überlegten Männern behandelt sein wollen und die, den Volkstetbenschaften überliefert, große Gefahren heraufbeschwören. Das Volk kommt allmählig dahin, zu glauben, daß eine solche Verumpfung nur durch die aller-radicalsten, ja durch revolutionäre Mittel beseitigt werden können.“

Man sieht, es ist nicht die antisemitische Bewegung, welche man fürchtet, sondern die Thatsache, daß diese Bewegung der Socialdemokratie vorarbeitet.

Ein Pastor und seine liberalen Philister. Die Bremer Spießbürger, die sich auf ihr „rationalistisches“ Christenthum viel zu Gute thun, liegen mit einem ihrer Prediger, Pastor Dr. Kalhoff, in heftiger Fehde, Kalhoff hat, wie der „Reichsboie“ erzählt, „in einem socialdemokratischen Redeklub, in dem die Socialdemokraten zu Agitationerbnern herangebildet werden, einen Vortrag über Rhetorik gehalten, und also den Socialdemokraten Waffen zu ihrem Kampf gegen das Bürgerthum geliefert oder sie in der Führung dieser Waffen unterwiesen. Das hat ihm das liberale Bürgerthum bitter übel genommen und es ist darüber in der Bremer Localpresse ein Streit mit Kalhoff entstanden. Der letztere verteidigt sich mit der Behauptung, daß er als Geistlicher über den Parteien stehe. Das Bürgerthum aber entgegnet, gerade deshalb hätte er einer politischen Partei nicht dienen resp. helfen dürfen in ihrem Kampfe gegen das Bürgerthum.“ Wenn Kalhoff die Cartellknaben unterrichtet und sie gelehrt hätte, für ihren Fehde, dem Mischmaschvertreter Bremens, liberal-antisemitisch-conservative Paufen zu halten, dann hätte das liberale Bürgerthum ihm Beifall geklatscht. Aber in einem Arbeitervereine über Redekunst vortragen! Welche von uns, Satanas, ruft der Philister!

Militärisches. Der bayerische Secondlieutenant Hoffmeister vom 18. Infanterie-Regiment, der sich wegen angeblicher socialistischer Umtriebe in Würzburg in Untersuchungshaft befindet, wird sich nach bayerischen Blättern anfangs August wegen Aufreizung zc. vor den Militärgeschworenen zu verantworten haben.

Auf seinem eigenen Acker hat ein Bürger von Dhwel (Württemberg) gänzlich unverhofft als ein Opier des Militarismus sein junges Leben lassen müssen. Der „Ludwigsburger Zeitung“ wird unterm 24. Juli darüber berichtet: Der 21 Jahre alte Gottlob Stumm, Sohn des Wagners Stumm von hier, der heute Vormittag auf seinem Acker in den sogenannten Seewiesen, unweit des Weges nach Poppenweiler, mit Erntearbeiten beschäftigt war, wurde um halb 11 Uhr von einer Kugel, welche sich, wie es scheint, vom Schießplatze aus, wo gegenwärtig Mannschaften des in Stuttgart garnisonirenden Grenadier-

Vorstellungen des Gastes eintreten zu lassen für gut befunden hatte, wurden irre, als Leontine in den Proben zu Maria Stuart fester und unbefangener auftrat, und verstumten, als die Vorstellung selbst ihnen eine Leistung zeigte, vor der für den Augenblick selbst der Reichschwierig.

Leontine brachte die Magdalena, aus welcher Schiller seine Maria gezeichnet hat, zur vollen Geltung, aber sie war nicht bloß die Magdalena; sie war auch das Weib, das noch voll und glühend das Leben in sich pulsiren fühlt und sich, indem es sein Schicksal als eine Ruße für Vergangenes hinnimmt, doch hinaussehnt in die Welt, von welcher sie der Wille einer Königin, die Maria nicht einmal für ihres Gleichen, geschweige denn als ihre Richterin ansah, grausam verbannte. Sie war aber auch die Königin, sie war die Märtyrerin, die gläubig und ergeben in den Tod geht.

Von ihrem Schwunge, ihrem Feuer, ihrer Begeisterung wurden die Mitspielenden fortgerissen, und als endlich der Vorhang fiel und der Beifall des Publikums sich in einem Sturme Luft machte, wie ihn das kleine Theater und die kleine Stadt wohl noch selten gesehen, da glichen die Ovationen in erster Linie allerdings wohl der Darstellerin der Maria, man fühlte doch aber auch, daß man im Ganzen eine vor-treffliche Vorstellung gehabt, und was die Schauspieler anbetraf, so hatte beinahe Jeder das Bewußtsein, zum guten Gelingen des Ganzen beigetragen zu haben und seinen Theil an den Ehren des Abends beanspruchen zu dürfen.

Langsam, aber stetig schritt Leontine nun in dem gewählten Rollenfache vorwärts. Man hatte in Neu-Brandenburg vielleicht niemals so viele Dramen ersten Ranges auf dem Repertoir gehabt, wie während der diesjährigen Saison; aber das Publikum, die Direction und — was am meisten zu verwundern war — die Schauspieler selbst waren zufrieden mit dieser Einrichtung.

Eglert und seine Schülerin, denn als solche wollte Leontine stets betrachtet sein, hatten es bei dem Director, der seinen Gast am liebsten jeden Abend hätte spielen lassen, durchgesetzt, daß Leontine wöchentlich nur zwei Mal und dabei immer nur einmal in der Wiederholung einer bereits gegebenen Rolle auftrat. Dadurch wurde erreicht, daß nicht nur die junge Dame selbst ihrer Rolle Herr werden konnte, sondern daß auch ein treffliches Zusammenspiel ermöglicht ward.

Der Maria Stuart war als zweite Rolle die Ariemhild in Hebbels Nibelungen gefolgt dann war die Prinzessin Eboli in Schillers Don Carlos, dann Rosenthals Deborah an die Reihe gekommen. Medea und Saby Machbeth wünschte Eglert als spätere Leistungen aufzubewahren.

„Es kommt mir jetzt bei uns vor, wie in der klassischen Zeit zu Weimar,“ sagte er eines Tages zu Lohmeyer.

„Es ist nur zu bedauern, daß wir keinen Herzog Karl August haben,“ bemerkte jener.

„Wozu, damit er uns einen Hund auf die Bühne brächte?“ fragte Eglert kurz.

„Laß doch die dumme Hundegeschichte,“ wehrte Lohmeyer. „Ich meine, wir brauchen, um so weiter spielen zu können, eine Bühne, die nicht gänzlich abhängig wäre von der Gunst oder Ungunst des Publikums.“

„Nun, ich dachte, auch darüber hättest Du Dich nicht zu beklagen.“

„Ich muß Dir gestehen, ich staune, daß man bei dem Repertoir Stich hält und nicht zur Abwechslung die Posten haben will; wie lange wird das noch so fortgehen?“

„So lange Du dem Publikum wirklich Gutes bieten,“ antwortete Eglert bestimmt.

Lohmeyer zuckte die Achseln. „Du bist und bleibst der alte unverbesserliche Idealist, Freundchen, ich kenne meine Pappenheimer besser.“

Es schien jedoch, als solle diesmal der Idealist Recht behalten. Das Interesse an dem Gastspiel nahm keineswegs ab, steigerte sich vielmehr von Vorstellung zu Vorstellung. Man kam aus der ganzen Umgegend herbei, um die „berühmte Schauspielerin“ zu sehen, und das Interesse an ihr wurde noch größer, als man wußte nicht woyer, sich das Gerücht verbreitete, die junge Dame sei keineswegs eine routinirte Schauspielerin, sondern hier zum ersten Mal aufgetreten. Auch wollte man wissen, sie habe höchst romantische Lebensschicksale gehabt und sei von sehr hoher Abkunft.

(Fortf. folgt.)



Regiments Schießübungen halten, verlor, durch den Rücken mitten ins Herz getroffen, so daß der Tod alsbald eintrat. Das betreffende Terrain soll, weil es sich in ziemlich großer Entfernung des Schießplatzes befindet, nicht zu demjenigen gehören, das während der Schießübungen gesperrt ist.

Aus dem Munde des Herrn von Stephan. Aus G. r. l. i. z. wird dem „Form.“ geschrieben:

Der ständige Postbote Herrmann, zuletzt auf dem Postamt 3 beschäftigt, erlitt nach Neujahr 1892 eine Verletzung dadurch, daß beim Transport eines Paketkarrens ein Paket beim Auffahren auf den Perron herunterfiel und dem Herrmann an den Kopf fiel. Seit dieser Zeit erkrankte Herrmann gestört und benahm sich so, daß der Verdacht geistiger Erkrankung gerechtfertigt erschien. Er mußte austreten und erhielt ein Jahr seinen Gehalt von 220 Mk. täglich. Nach dieser Zeit trat er wieder ein, mußte aber nach kurzer Zeit wieder aufhören, weil sein Zustand eine dienstliche Thätigkeit unmöglich machte. Nun kam ein Bescheid, daß er nichts mehr bekäme. Jetzt gerieth die Familie in die größte Noth; dazu erkrankte auch die Frau. Sie kam ins Krankenhaus und Herrmann ins Siechenhaus. Die Frau ist vor 3 Wochen gestorben und Herrmann sieht seinem Ende jeden Tag entgegen. Wie man hört, soll die Stadt wegen der Krankenhaus- und Siechenhauskosten die Postverwaltung verklagt haben. Herrmann hat ziemlich 15 Jahre bei der Post gedient, war aber noch nicht etatsmäßig angestellt!

So geht es den Postproletariern, für die Verbesserung der Lage unserer Postunterbeamten geschieht nichts, dafür hat die Ueberschußwirtschaft der Postverwaltung kein Geld übrig. Wozu besteht denn nun die berufene Kaiser Wilhelm-Stiftung? Doch nicht bloß für „Höhe“?

Die Fajelbrenner erklären die 40 Millionen Mark-Liebesgabe für ein Märchen; aber wenn die gesetzliche Bestimmung, auf Grund deren diese Liebesgabe in die Taschen der Brenner fließt, abgeändert werden soll, so verlangen sie — „vollwertigen Ersatz“! So schreibt die „Post“:

„Handelt es sich bei der Frage einer Aenderung der Branntweinsteuer, welche unter den verschiedenen Modalitäten zur Deckung des Steuerbedarfs zu figurieren scheint, lediglich um eine Aenderung in der Form bei Erhaltung des Wesens des Schutzes (der landwirtschaftlichen Brennereien), so läßt sich darüber reden. In den Kreisen der Landwirthe wird bekanntlich vielfach der Ersatz der „Liebesgabe“ durch ein Rohspiritus-Monopol gewünscht. Ob auf diesem oder einem anderen Wege Ersatz gegeben wird, ist eine Frage der reinen Zweckmäßigkeit; grundsätzlich aber muß daran festgehalten werden, daß ein voller Ersatz gegeben wird, da für den jetzt den Brennerereien zu Theil werdenden Schutz keine Aenderung der Branntweinsteuer zulässig ist.“

Es wäre doch an der Zeit, daß die Agrarier sich ein für allemal darüber erklärten, ob die 40 Millionen-Liebesgabe existirt oder nicht. Existirt sie, so muß sie im Interesse steuerlicher Gerechtigkeit abgeschafft werden, existirt sie nicht, wie kann man „Ersatz“ für ein Nichts verlangen?

Die Mittelstandsparteiler haben nach der „Bäderzeitung“ ihr Statut festgestellt. Das Programm, welches

in den nächsten Tagen veröffentlicht werden wird, lehnt sich an das Programm der Handwerker eng an. Ein Aufruf, behufs Agitation für die Mittelstandspartei steht bevor, und für Anfang 1894 ist gemeinsam mit dem Vertreter des Hamburger Innungsausschusses ein deutscher Innungstag und im Anschluß daran ein Parteitag der Mittelstandsparteien in Aussicht genommen. — Was die Herren des zünftigen Handwerks eigentlich wollen, werden wir also alsbald erfahren. Bei der bekannten Kurzsichtigkeit derselben ist jedoch nur eine neue Auflage des alten Kohls zu erwarten.

Vor seiner eigenen Gottähnlichkeit wird dem Großcapitalismus allmählig bange. In einem Artikel über die Reform des Bankwesens in der „National-Ztg.“ findet sich folgende Stelle:

„Das neunzehnte Jahrhundert steht nun einmal im Zeichen des Großcapitalismus, der thätlichen Monopole und der Cartelle. . . Wir glauben, es wird Manches im Lande besser werden, wenn mit der Vernichtung der Einzelexistenzen Halt gemacht und vielmehr darauf hingearbeitet wird, daß die wirtschaftlich Schwachen aufrecht gehalten werden. Denn wenn sich zuletzt das Großcapital und der Großbetrieb nur noch in wenigen Händen befänden gegenüber einer immer mehr verarmenden Masse, so würde es zu einer Auseinandersetzung kommen, deren Schlussergebnis nicht zweifelhaft sein kann.“

Sehr richtig. Aber wie das anfangen? Die capitalistische Welt ist ohnmächtig gegen die Konsequenzen ihrer eigenen Wirtschaftsweise. Blindwüthend machen sie sich geltend. Die „Aufrechterhaltung der Schwachen“ ist ein frommer Wahn, den die capitalistische Gesellschaft nicht erfüllen kann. Darum wird auch das von der „National-Zeitung“ befürchtete Schlussergebnis nicht ausbleiben.

Socialpolitik in der Fideleihaube. Zum 1. September wird die Gendarmerie im Kreise Saarbrücken um zehn, Saarlouis um drei, Ottweiler um sieben Mann vermehrt. Die neuen Stationen sind, der „Röln. Volksztg.“ zufolge, vornehmlich Orte mit Bergwerks-Industrie.

Wer wird jetzt noch klagen über die staatlichen „Musterbetriebe“?

Die Bitte um einen gläubigen Lehrerstand. In der „Schles. Schulztg.“ findet sich folgende interessante Mittheilung:

„Vor kurzem stand ein Geistlicher aus den Rheinlanden auf der Kanzel und sprach das Kirchengebet. Als er an die Stelle kam, wo des Himmels Segen auch für Kirche und Schule erfließt wird, extemporirte er plötzlich einen Satz, der den anwesenden Pädagogen gewiß sehr disharmonisch in das Ohr geklungen ist: „Gieb uns, o Herr, einen gläubigen Lehrerstand!“

Mit welcher Inbrunst mag der geistliche Herr diesen frommen Seufzer hervorgebracht haben, da diese Sache für ihn jedenfalls eine Herzensangelegenheit war. Amtlich war er sicherlich nicht dazu beauftragt. Seine verurtheilende Fürtille läßt auf ein recht trübseliges Verhältniß zwischen ihm und dem Lehrstande schließen, das durch solche Worte ganz gewiß nicht gebessert wird. Wenn die Lehrer nun in ihren verschiedenen Schulgebeten auch einen Passus fürbittend einfluchten wollten, der sich auf irgend eine pastorale Tugend bezöge. Man kann wohl sagen, daß unliebame Herzensergüsse gegen

die Diener der Kirche unter Lehrerkreisen so gut wie gar nicht vorkommen, es sei denn im Falle der Abwehr.“

Mit dem Glodenpiel auf den Kirchthürmen die sociale Frage zu lösen, ist der herrliche fromme Wunsch der „Leipziger Zeitung“. Sie schreibt im Briefkasten:

„Herrn Pastor F. in M. Sie wünschen, daß wieder mehr Glodenpiele auf unseren Kirchthürmen errichtet werden, die uns wieder wie: „Lieb' immer Treu' und Redlichkeit, Wer nur den lieben Gott läßt walten, Mein Gott in der Höh' sei Ehr“, Befehl Du Deine Wege, Nun ruhen alle Wälder u. s. w. täglich von oben herab verkünden. Wir sind sehr damit einverstanden. Wie ist dem abzuhelfen? Wo bestehen denn noch diese „altfränkischen“ und doch so schönen Sitten!“

Wir glauben, daß es vielen Parteigenossen der „Leipziger Zeitung“ recht unangenehm wäre, alltäglich das schöne Lied „Lieb' immer Treu' und Redlichkeit“ vom Kirchthurm herab zu hören. Es klinge den Herren Junkern und Capitalisten doch gar zu — altfränkisch. Die gedrückte und ausgebeutete Menschheit erwartet dagegen, daß die Gloden sobald wie möglich das letzte Ständlein der capitalistischen Gesellschaft anlauten.

Capital und Religion. In einer Subenburger Maschinenfabrik war ein sehr frommer Arbeiter beschäftigt, der seinen Gottesdienst veräumte. Als kürzlich ein Bischof nach Magdeburg kam, nahm er sich aus freien Stücken 1 Tag Urlaub, um die Firmung mitzumachen. Als er am nächsten Tage wieder zur Arbeit kam, wurde ihm bedeutet, er solle wieder dahin gehen, wo er hergekommen sei. Eine Maßregelung, die ebenso verwerflich ist, wie eine solche wegen politischer Ansichten.

**Ausland.**

**Oesterreich - Ungarn.**

Die Gleichberechtigung aller Staatsbürger vor dem Wahlgesez in Zahlen. 1891 wählten in Oesterreich:

5 402 Großgrundbesitzer	85 Abgeordnete
583 Handelskammerwähler	21 „
5 292 800 Stadtbewohner	118 „
18 415 262 Landbewohner	129 „
Daher entfiel durchschnittlich auf je	
63 Großgrundbesitzer	1 Abgeordneter
27 Handelskammermitglieder	1 „
44 854 Stadtbewohner	1 „
142 754 Landbewohner	1 „

In Böhmen und Mähren aber entfiel schon auf je 14 Großgrundbesitzer 1 Abgeordneter, in Schlessien auf je 18 Großgrundbesitzer 1 Abgeordneter. 18 schlessische Großgrundbesitzer sind also genau so „reich“ zum wählen, wie 142 754 Landbewohner zusammengenommen!

**Frankreich.**

In dem letzten Winter nahm das Parlament bekanntlich ein neues Gesez an, welches die Beleidigung fremder Fürsten und ihrer Vertreter vor das Zuchtpolizei-Gericht statt, wie bisher, vor die Geschworenen verweist. Dies Gesez ist jetzt zum ersten Male zur Anwendung gekommen, und zwar ist der Angeklagte

im ewigen Nichtstun, nur dann und wann unterbrochen von einer leichten Arbeit, die mehr Vergütigen genannt werden muß; wer kann sich etwas glücklicheres denken? Halbe Tage lang schwagen sie miteinander. Wie gut, daß sie nicht lesen und schreiben können.

Leider ist diese glückliche Insel doch nicht ganz ohne Unannehmlichkeiten.

Es sind dies die unendlichen Massen Mücken (Mousquitos), sowie ein Insekt, Migeo genannt, welches seine Eier dem Menschen und den Thieren in's Fleisch, am liebsten unter die Zehennägel legt, welcher Eierbeutel herausgeschnitten und ausgebeizt werden muß, wenn nicht ernstliche Krankheiten entstehen sollen. Die Krankheiten heilt gewöhnlich der heidnische Zauberer mit seinen Zaubersprüchen.

Die großmäuligen Nordamerikaner wollen die glückliche Insel gerne annectiren, aber das wäre ja schändlich.

Wir sind zum Schluß, und die Nutzenwendung wäre die:

Der Anarchismus mag wunderschön sein, aber nur für ein Schlaraffenland. Das höchste Ziel für unser Land, wo man das Leben der Natur abringen muß, wo man Sommer und Winter Kleider, Nahrung, Feuerung haben muß, ist nicht der Anarchismus, sondern die Demokratie und der Socialismus.

**Die Anarchie und ein anarchischer Musterstaat.**

Von August Heine.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Der Haupterwerb und gleichzeitig das Hauptvergnügen der Haitineger ist das Fangen von Muschelthieren im Meere. Diese Muschelthiere werden verzehrt und auch die Schweine damit gefüttert.

Ebenso werden Schwämme (die bekannten Waschwämme) gefischt. Hat einer Glück, so kann er in einer Stunde damit soviel verdienen, daß er Wochen, Monate, ja sein ganzes Leben lang nicht wieder zu arbeiten braucht. (Glückliches Schlaraffenland.)

„Hier lernte ich kennen (schreibt Blacé), was das eigentlich besagen will: Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen. Die Muscheln, welche die Haitier sich im Meere fischen und theils selbst verzehren, theils ihre Schweine damit füttern, enthalten manchmal kostbare Perlen. Ebenso der Magen eines Raubfisches, welcher viel gefangen wird und welcher sich von Muschelthieren nährt.“

So wurde eine solche am Schweinetrage gefunden, wo die Muscheln hineingeworfen waren. Ein Mann kaufte ein solches Muschelthier für 10 Pfennige und fand in derselben eine Perle, für welche er 1200 Mark erhielt.

(O weh, wer von uns armen Deutschen hat je in einem Biergroßbrote eine derartige Perle gefunden, nein, aber manchmal ganz was anderes.)

Eine Frau war beschäftigt, ein Muschelthier aus der Muschel zu reißen. Plötzlich ergriff ihr Huhn das Muschelthier und lief damit fort, die Frau hinterher. Hierbei verlor das Muschelthier eine Perle, ein Kind nahm sie auf und ihre Mutter erhielt dafür 800 Mk., aber die Perle war 20 000 Mark werth. Schließlich, nach vielen Hauereien um das Geld theilten die beiden Frauen den Raub.

Die Wälder sind voller Bäume und Sträucher mit eßbaren Früchten, andere köstliche Früchte bedürfen nur wenig Arbeit und Pflege. Bananen, Mango, Brotfrüchte, Drangen, Niesenbirnen, Äpfel, Kirschen und andere Früchte, für welche wir im Deutschen gar keine Bezeichnung haben.

Die Haifische im Meere dort sind gemüthliche Thiere und thun keinem Menschen was. (Mit dem Namen Haifisch bezeichnet der Haitier auch den Advokaten, den Politiker, Richter, überhaupt jeden, der herrschen oder regieren will.)

Reißende Thiere und giftige Schlangen giebt es auf der glücklichen Insel nicht.

Man denke sich also den Neger mit seiner meist zahlreichen Familie neben seiner Palmenhütte, ein Stückchen Feld, glücklicher Besitzer einiger Ziegen, Hühner, eines Schweines, welches im Walde läuft —



das Journal „Nouveau Monde“, welches der Beilegung des Generals Crespo, Präsidenten von Venezuela, beschuldigt wird. Es hatte, wie es scheint, mit allzugroßer Lebendigkeit erzählt, daß ein Franzose bei den Unruhen, welche dem Amtsantritt Crespo's vorausgingen, auf Befehl des Letzteren mißhandelt worden sei. Gleichviel, man erwartete nicht, daß ein Gesetz, welches zur Verteidigung der europäischen Souveräne geschaffen worden ist, zum ersten Male zu Gunsten eines amerikanischen Pronunciamento-Generals angerufen würde. Die Sache kam am 26. Juli zur Verhandlung, die u. Freisprechung des genannten Blattes führte, weil sich herausstellte, daß das Blatt nur Dinge kritisiert hat, die Herr Crespo vor seiner Erwählung zum Präsidenten ausführte.

Paris, 26. Juli. Ein schreckliches Unglück hat sich gestern in der Dynamitfabrik zu Ablon, unweit von Conflans, zugetragen. Vier schnell aufeinanderfolgende Explosionen zerstörten um 9 Uhr Morgens alle Gebäude der Fabrik, welche 160 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Der Knall wurde sechs Kilometer weit in der Runde gehört und verursachte in der ganzen Umgebung eine große Panik. Die erste Explosion vollzog sich in einer Kasematte, in welcher sich 7 Arbeiter befanden; sie blieben sämtlich todt, und ihre Leichen wurden entsetzlich verstümmelt am Abend unter den Trümmern hervorgezogen. 20 Arbeiter sind verwundet, von denen jedoch 9 nur leichtere Verletzungen erlitten haben. Die Ursache der Katastrophe ist bisher nicht bekannt, man berechnet den materiellen Schaden auf 150 000 Francs.

**Rußland.**

Gebildetes Proletariat. Die „Königliche Zeitung“ enthält folgende Notiz aus Moskau vom 16. Juli: „Sehr viele junge Leute, meist ehemalige Studenten, die keine entsprechende Beschäftigung erhalten können, verlassen die Städte, gehen aufs Land und arbeiten dort als Bögte, Tagelöhner, Knechte u. s. w. In nicht allzu langer Zeit haben sie so viel erspart, um ein Stückchen Land kaufen zu können, was sie zu sehr niedrigem Preise erhalten. Viele hunderte von diesen jungen Leuten, die trotz geistiger Arbeit im bittersten Elend in der Stadt lebten, und welche die Noth aufs Land getrieben, leben jetzt dort von ihrer Hände Arbeit.“ — Daß es bei dem despotischen, jede Selbständigkeit unterdrückenden Regiment in Rußland für geistige Kräfte noch viel schwerer ist als schon bei uns, irgend welche Stellung zu finden, ist klar. Wenn im übrigen durch diese geistigen Proletarier auch unter das russische Landvolk etwas mehr Aufklärung getragen wird, kann dies den wünschenswerthen Sturz der russischen Despotenherrschaft nur beschleunigen.

**Schweden.**

Der schwedisch-norwegische Streithandel. Ein außerordentlicher Reichstag, so wird aus Stockholm gemeldet, soll wegen der Conjunktfrage nicht einberufen werden. Die Regierung, heißt es, werde zu den Mehrausgaben den vom Reichstage zur Verfügung gestellten „Neuen Credit“ anwenden. — Aus Christiania, der norwegischen Hauptstadt, wird ferner mitgeteilt, daß die königliche Sanction sich lediglich auf vom norwegischen Storting angenommene kleinere Gesetzentwürfe ohne besondere politische Bedeutung beziehe. Dagegen seien in Betreff der Stortingbeschlüsse bezüglich der Kündigung des gemeinschaftlichen Consulatwesens, der Herabsetzung der Apanage des Königs und des Kronprinzen, der Streichung der Tafelgelder für die beiden Staatsminister, der Aufhebung gewisser Professuren u. s. w. bis zur Stunde noch keinerlei königliche Entschlüsse erfolgt. Schweden wird sich eben friedlich mit der norwegischen Bauerndemokratie auseinandersetzen müssen.

**Holland.**

Am 25. Juli haben die Beratungen über die Wahlreform des Ministers Taf van Poortoliet in der zweiten Kammer begonnen. Bekanntlich bezweckt diese Vorlage, daß Jeder das Wahlrecht bekomme, der lesen und schreiben kann und nicht von einer Armenklasse unterstützt wird. Unserem veralteten Censur-Wahlrecht wird dadurch ein Ende gemacht. Der größte Theil der Liberalen, der linke Flügel der Antirevolutionäre, sowie einige Katholiken sind, ebenso wie die Nicht-Wähler (Arbeiterpartei und Socialdemokraten) für diese Wahlreform. Die Conservativen aller Parteien sind dagegen; es ist jedoch fraglich, ob ihre Anzahl in der zweiten Kammer groß genug ist, um den Entwurf zu Fall zu bringen. Die Fortschrittler glauben es nicht. Mit Bestimmtheit ist über den Ausgang nichts zu sagen. Nuthmaßlich werden die Beratungen einige Wochen dauern.

**Griechenland.**

Die griechischen Finanzen befinden sich, wie bekannt, seit langer Zeit in vollständig zerrüttetem Zustande. So haben seit dem Jahre 1887 alle neuen Anleihen nur zur Zahlung der alten Schulden gedient und nur ein kleiner Theil des Erlöses sei dem Lande wirklich zu Gute gekommen. Im Zeitraum von 13 Jahren hat Griechenland aus den Anleihen 378 000 000 Fr. an Zins und Tilgung für diese Anleihen im Nennwerth von 630 000 000 Fr. bezahlt.

**Serbien.**

Belgrad, 27. Juli. Zwischen dem Untersuchungsausschuß der Skupstina und dem Cabinet herrschen seit gestern ernste Differenzen. Das Cabinet spricht sich entschieden gegen jedes Gerichtsverfahren seitens der Commission gegen die angeklagten Minister aus, während der Ausschuß die Festnahme aller Angeklagten beabsichtigt und die Sache aufs Aeupferste treiben will. Das Cabinet drohte mit seiner Demission. Bereits ist das Gerücht verbreitet, Sava Gruic sei mit der Neubildung des Cabinets betraut. Jedenfalls wird die Entscheidung des Königs abgewartet, welcher sich gegen extreme Schritte des Ausschusses ausspricht, aber den gesetzlichen Lauf der Untersuchung nicht hindern will. Die Stimmung ist erregt.

**Afrika.**

Bathurst (Gambia), 10. Juli. Während seiner Reise durch das Innere des Landes hat der englische Gouverneur die beiden Ortschaften aufgesucht, in denen die Franzosen die englische Flagge heruntergeholt hatten. In dem einen Falle stellte sich heraus, daß das Gebiet unter britischer Gerichtsbarkeit stehe, und die Angelegenheit wurde beigelegt. Im anderen Falle ergab sich nach genaueren Nachforschungen, daß das fragliche Gebiet 40 Meilen außerhalb der britischen Sphäre liegt. Auch in diesem Falle fand eine gütliche Verständigung statt, doch sobald die Eingeborenen herausfanden, daß sie unter der französischen Flagge leben sollten, rückten sie schleunigst ihre Häuser über die Grenze und damit ihre Stadt in die britische Hoheitsphäre. Der Häuptling Nyarrn, den die Franzosen am Pongang-Flusse im April aufgehoben und entführt hatten, ist entschlüpft und am 8. d. M. in Bathurst angekommen, um beim Gouverneur Beschwerde zu führen.

Die Cholera ist hier eingezogen und der Gouverneur hat alle Häfen Senegals für inficirt erklärt und eine strenge Quarantäne angeordnet.

**Parteiangelegenheiten.**

Bolapüt. Die von einem schwäbischen Pfarrer ausgekündigte „Weltsprache“ hat ihr Erscheinen auf dem internationalen socialistischen Arbeitercongreß in Zürich angekündigt. Die Socialdemokraten Hollands empfehlen den Arbeitern aller Länder Bolapüt zu lernen, während ein Londoner Verein sich dahin entscheidet, dem Congreß die Auswahl irgend einer europäischen Sprache, welche die Arbeiter zu der übrigen hinzuzulernen hätten, anheimzugeben. Hierzu wird der „Frankf. Tagespost“ sehr richtig aus Berlin geschrieben:

„Daß diese verabschiedete Idee einer künstlichen und auf irgend einen Beschluß hin allgemein zu erlernenden Weltsprache überhaupt ernsthaft auf einem Arbeitercongreß zur Debatte gestellt werden kann, läßt sich nur erklären aus einer mißverständlichen Auffassung des Gedankens der Internationalität. Weil gemeinsame Interessen und Anschauungen die Arbeiter aller Länder verbinden, hält man es für geboten, sie auch durch die Annahme einer gemeinsamen Sprache zu uniformiren. Das „Bolapüt“ hat ja schon eine beträchtliche Anzahl von Anhängern bisher allerdings fast nur im Bourgeoisreifen, gefunden. Es gehört zu den modischen Geistespielereien, mit denen sich phantastisch veranlagte Menschen ergötzen. Eine ernsthafte Zukunft hat es nicht. Nur wenn alles wirkliche Sprachgefühl und Sprachverständnis abgeht, kann sich einbilden, daß ein so schematisches Kunsterzeugniß eine lebendige, aus dem Volksgemüthe geborene, in Jahrtausende langer Entwicklung ausgereifte Volkssprache verdrängen könnte. Aber wenn man jetzt von der Bolapüt-Schulle absteht, so hätte auch ein Beschluß, irgend eine lebende oder spätere Sprache den Arbeitern aller Länder als eine zu erlernende Nebensprache zu empfehlen, keine Aussicht auf Erfolg. Das Erlernen einer fremden Sprache an sich hat keinen Werth, wenn man sie nicht praktisch anwenden kann, oder wissenschaftliche Zwecke damit verfolgt. Arbeiter, die nicht auszuwandern beabsichtigen, thun viel besser, ihre kargliche, freie Zeit zum gründlichen Erlernen der eigenen Muttersprache und zur Aneignung von „Klassenbildung“ zu verwenden, statt sie mit „Bolapüt“ oder „Päpplingua“ oder sonst einer „Weltsprache“ zu verträdeln.“

**Breslauer Nachrichten.**

Breslau, den 31. Juli 1893.

[Beförderung verunglückter oder plötzlich erkrankter Arbeiter.] Auf den preussischen Staatsbahnen erfolgt fortan die Beförderung bei der Arbeit oder beim Gewerbebetrieb verwundeter oder plötzlich erkrankter Arbeiter, soweit dieselben auf ärztliche Anordnung zum Zwecke der Ueberführung in ein Krankenhaus stattfinden und der Raum es zuläßt, im Gepäckwagen der Personen- oder Güterzüge. Von dem Transportirten und dessen Begleitern wird der Fahrpreis dritter Klasse erhoben; die Beförderung der Krankenträger erfolgt frachtfrei.

[Zur Warnung.] In der „Berliner klinischen Wochenschrift“ wird eine Krankengeschichte von Vergiftung durch Gühnereweiß mitgetheilt, die in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient. Es handelt sich dabei um eine Vergiftung von 6 Personen einer Familie durch Genuß einer Pudding-Sauce, die aus dem seit etwa 8 Tagen aufbewahrten Gühnereweiß, dessen Dotter anderweitig zur Verwendung gekommen waren, bereitet war. Schon bei dem Schlagen des Eiweiß zu Schaum war der etwas fade Geruch und die trübe Farbe der sonst in einem reinen Glasgefäße an einem kühlen Orte aufbewahrt gewesenen Masse aufgefallen, die sich außerdem durchaus nicht zu Schaum schlagen ließ. Durch Zusatz von dem Eiweiß einiger frischen Eier war es indeß der sparjamten Hausfrau möglich, auch die erste Portion noch zu der Sauce zur Verwendung zu bringen. An dem Geschmack fand sich durchaus keine Veränderung, so daß diese süße Speise mit Genuß verzehrt wurde. Erst etwa 15 Stunden später traten indeß bei allen den Mitgliedern der Familie, die weniger oder mehr von der Sauce genossen hatten, heftige Vergiftungserscheinungen auf, die sich in lähmungsartiger Schwäche der gesammten Muscularität des Körpers, beschleunigter Herzthätigkeit, starkem Uebelbefinden u. s. w. kundgaben und erst nach energischer therapeutischer Einwirkung zum Schwinden kamen. Die Erscheinungen waren ganz ähnlich denen, die sich nach Wurst-, Fleisch- und Fischvergiftungen zeigen, die zweifellos allesammt auf einer fauligen Zersetzung von Eiweißstoffen beruhen. Für die Hausfrauen liegt in diesem Falle ein Fingerzeig, die Sparsamkeit nicht zu weit zu treiben und vor dem Gebrauch des zurückgestellten Eiweiß auf Farbe, Geruch und Dichtigkeit zu achten.

[Quittungskarten.] Wie amtlich veröffentlicht worden ist, sollen die Quittungskarten für die Ju-

**Berliner Neuigkeiten.**  
Ein Gegenwartsbild. In der „Kronen-Zeitung“ und anderen capitalistischen Blättern lesen wir: Die 17 Jahre alte Kellnerin Ida Holland, Boisdamerstraße 55a, konnte trotz



validitäts- und Altersversicherung, unbeschadet des Verbrauchs vorhandener Vorräthe, künftig zwar in der bisherigen Form und Farbe, jedoch aus einem geeigneteren Stoffe hergestellt werden. Aber auch das auf die Karten gedruckte Formular wird einige Änderungen erfahren. Die erheblichste ist, daß die Karten künftig statt 52 Felder deren 56 enthalten werden und daß diese nicht mehr mit eingedruckten Ziffern versehen sind. Das Gesetz nennt als Minimalzahl der Felder 47. Durch die Vermehrung auf 56 werden die Unzuträglichkeiten beseitigt, die sich daraus ergeben, daß mehrfach während desselben Kalenderjahres Marken für 53 Beitragswochen einzukleben sind; auch wird das Umtauschgeschäft sich nicht mehr in demselben Umfange wie bisher auf den Anfang des Kalenderjahres zusammendrängen, sondern sich allmählig mehr über das ganze Jahr verteilen. Was die Entfernung der fortlaufenden Ziffern aus den Feldern betrifft, so hatten diese zu dem weit verbreiteten Mißverständnis Anlaß gegeben, als bedeuteten sie die Kalenderwochen eines Kalenderjahres, und als sei demgemäß immer nur das Feld zu bekleben, dessen Ziffer der Zahl der Beschäftigungswoche entspricht. Karten unständiger Arbeiter sind deshalb oft nur mit einzelnen Marken auf zerstreuten Feldern beklebt worden. Diesem Uebelstande ist nun dadurch abgeholfen worden, daß die Ziffern in den Feldern ganz fortgelassen werden sollen. Das Gesetz schreibt eine Bezeichnung der Felder nicht vor, verlangt vielmehr bloß die Einklebung „in fortlaufender Reihe“. Da jedoch die Ziffern kaum mehr wegfallen, so wird der Hinweis auf die Notwendigkeit einer Beklebung „in fortlaufender Reihe“ nicht wie bisher auf der Außenseite, sondern auf dem oberen Rande der Binnenseite, also unmittelbar über den Feldern angebracht werden und lautet hier: „Die Felder sind in fortlaufender Reihe mit dem ersten Felde oben links beginnend zu bekleben.“ Bisher schrieb die eingedruckte Zifferfolge eine Beklebung der einzelnen Reihen von oben nach unten vor. Es soll vorgeschlagen werden sein, diese Uebung beizubehalten und in den vorstehenden Hinweis die Worte „von oben nach unten“ einzufügen. Da in dem Beschluß des Bundesraths diesen Vorschlag hat fallen lassen, so ist es in das Belieben gestellt, die Felde von oben nach unten oder von links nach rechts zu bekleben; nur muß selbstverständlich die einmal angefangene Reihenfolge bis zu Ende innegehalten werden.

[Warnung vor Schwindelfirmen.] Der britische Generalconsul in Amsterdam nimmt Veranlassung, folgende Warnung in Londoner Blättern zu veröffentlichen: „Trotz der Warnungen, welche ich wiederholt an die englische Geschäftswelt gerichtet habe, hinsichtlich der großen Anzahl von Schwindelfirmen, welche diese Stadt (Amsterdam) heimsuchen, bedauere ich, mittheilen zu müssen, daß das Uebel sich scheinbar ungeschwächt erhält. Ich muß dies aus den fortgesetzt bei mir einlaufenden Briefen schließen, welche theils von Firmen an mich gerichtet werden, die, nachdem sie den Gaunern zum Opfer fielen, mich um Hilfe angingen, theils von vorsichtigeren Geschäftsleuten, welche vor Effectuirung der resp. Ordres Auskunft bei mir einholen. Wenn ich erwähne, daß ich für Amsterdam allein mehr als 120 Namen auf meiner schwarzen Liste führe, tritt wohl die Ausdehnung und das Einträglichkeit dieser Art von gefährlichen Geschäften genügend hervor.“

[Gabitzer Sauerbrunnen.] Ueber der gemauerten Quelle des bereits erwähnten Gabitzer Sauerbrunnens erhebt sich zur Zeit eine von dem Besitzer des Brunnens erbaute elegante Trinkhalle mit kuppelartigem Kupferdach. Der angrenzende schlammige Teich wird abgeschüttet und der Platz zu Anlagen verwendet. Auch beabsichtigt der Besitzer, neben der Trinkhalle einen größeren Saal zu erbauen. Der Betrieb wird in Kürze eröffnet. Der Weg zu demselben ist durch eine Tafel des Verschönerungsvereins mit der Inschrift: „Weg nach dem Gabitzer Sauerbrunnen“ gekennzeichnet. An demselben Wege sind von genanntem Verein auch mehrere Ruhebänke angebracht worden.

[Elektrische Signaleinrichtung für Zugabfahrtsmeldungen.] Nachdem durch die neue Verkehrsordnung auf den preussischen Staatsbahnen die Signale mit der Bahnsteigglocke fortgefallen sind, steht die mehrere Blätter zu melden wissen, die Einführung einer elektrischen Signaleinrichtung für Zugabfahrtsmeldungen bevor, wodurch das oft überhörte Abrufen in den Wartesälen erübrigt wird. Die Neuerungen bestehen aus einem eisernen Schränkchen, über dem sich eine elektrische Uhr befindet. Unterhalb der letzteren wird die jeweilige Fahrtrichtung zugleich mit der Abfahrtszeit des nächsten Zuges sichtbar, und 15 Minuten vor Abgang desselben werden in Zwischenräumen von

5 Minuten drei Glockenschläge gegeben. Fahrplanänderungen werden durch Einstellen entsprechender Tafeln angezeigt. Die Signale werden vom Stations-Telegraphenbureau mittelst eines Läuteinductors gegeben, der die Ströme durch elektrische Leitungen gleichzeitig zu sämtlichen Apparaten sendet.

[Verlegung der Pferde-Kennbahn bei Scheitnig.] Bekanntlich besteht schon seit geraumer Zeit ein Project der Verlegung der Kennbahn des Schlesiens Vereins für Pferdezücht und Pferdeerennen bei Scheitnig zu Gunsten der Erweiterung der Scheitniger Parkanlagen. Die Verhandlungen zwischen dem genannten Verein und der städtischen Verwaltung sind, wie wir von wohlunterrichteter Seite vernehmen, bereits über die Präliminarien hinaus gediehen. Ein größerer Theil des gegenwärtigen Rennplatzes, welcher von den äußeren Anlagen des Scheitniger Parks umschlossen ist, soll diesen Anlagen einverleibt werden. Der neue Rennplatz wird nach der nordöstlich vom Scheitniger Park gelegenen Feldmark des städtischen Territoriums hinausgeschoben, die man auf den Planarten ihrer gerundeten Form wegen mit „Rindskopf“ zu bezeichnen pflegt. Der Termin der Verlegung läßt sich allerdings noch nicht genauer bestimmen. Ein wesentlicher Vortheil der geplanten Verlegung besteht für das große Publikum darin, daß die nach den gegenwärtigen Verhältnissen gebotenen Absperrungen von Theilen des städtischen Scheitniger Parks anlässlich der Renntage, welche mit dem öffentlichen Charakter der Scheitniger Park-Anlagen nicht gut vereinbar sind, alsdann fortfallen werden.

[Vom Obstmarkt.] Seitens der Polizei werden auf dem Obstmarkt täglich große Portionen von grünen Birnen resp. unreifem Obst mit Beschlag belegt. Die Rirschenzufuhr läßt seit einigen Tagen nach, dagegen treffen täglich große Posten von Gurken, namentlich aus Siegnitz, ein.

[Von der elektrischen Straßenbahn.] Das Polizeipräsidium hat auf Antrag der Direction der elektrischen Straßenbahn die Einrichtung fester Haltestellen genehmigt. Die erforderlichen Tafeln sind bereits in Arbeit und werden in den nächsten Tagen zur Aufstellung kommen.

[Von der Ober.] Das Wasser der Ober ist bereits wieder im Fallen begriffen, und die Schiffer sind daher mit Frachtabschlüssen sehr reservirt. Augenblicklich werden folgende Frachtsätze notirt: Güter pro Centner nach Stettin 25—27 Pfg., nach Berlin 32 bis 35 Pfg., nach Hamburg 40—45 Pfg.; Kohlen pro Centner nach Berlin Oberspree 22 Pfg., Stadt 23 Pfg., Stettin 19½—20 Pfg. Im Allgemeinen ist das Verladungsgehalt aber ein sehr schleppendes. In Folge des vorhergehenden Hochwassers trafen aus Oberschlesien eine größere Anzahl Schiffe mit Kalksteinen, und Decklähne, die mit anderen Gütern beladen waren, hier ein. Im Schlinge sind Lähne mit Cement angelangt; auch werden dort Kohlen verladen. Seit der Eröffnung im laufenden Jahre wurden am Schlinge 4 322 450 Stück Mauerziegel ausgeladen.

[Verlaufenes Kind.] Am 28. d. Mts. Nachmittags wurde auf dem Blücherplatz ein zweijähriger Knabe aufichtslos angetroffen und im Armenhause untergebracht. Das Kind trägt blaue Beinkleider, schwarze Strümpfe und Niederschuhe.

[Vermißt.] Seit dem 28. d. Mts. wird der 4 Jahre alte Sohn des Dewaldstraße 22 wohnenden Schmelzers Gustav Kalkfuß vermißt. Der Knabe trug dunkelblauen Anzug, schwarze Strümpfe und Niederschuhe. — Am 1. d. Mts. entfernte sich der Arbeiter Paul Scheffler aus seiner auf der Laurentiusstraße belegenen Wohnung, ohne bisher zurückzukehren. Der Vermißte trug schwarzbraun gestreiften Anzug, Ledergamaschen und Mütze. — Seit dem 26. d. Mts. wird die Brüderstraße 50 bei ihrer Mutter wohnhafte Martha Wäsche vermißt. Sie trug braunen Rock, helle Blause und schwarzen Strohhut.

[Versuchter Einbruch.] Am 27. d. Mts. Abends versuchte ein Dieb die Wohnung eines Hausbesizers auf der Bismarckstraße zu erbrecen, und hatte auch bereits die Entreehür mittelst Nachschlüssels geöffnet, konnte jedoch nicht in das Entree gelangen, da ein innen angebrachtes Sicherheitschloß sein weiteres Vorgehen hinderte.

[Unfall auf der Elektrischen Straßenbahn betreffend.] Der am vergangenen 20. Juli in der Neuen Graupenstraße von der Elektrischen Bahn überfahrene Knabe befindet sich den Umständen entsprechend halbwegs wohl, obwohl er zeitweilig ein Krüppel ist. Das Directorium aber hat jeden Anspruch auf Entschädigung der Kur- und Verpflegungskosten abgewiesen. Der mittellose invalide Großvater, dem die Ernährung und Erziehung seines Enkel obliegt, will nun die Direction der Elektrischen Bahn wegen der Kosten-Ent-

schädigung gerichtlich belangen und ersucht alle diejenigen, welche Augenzeugen des Vorfalls gewesen sind, ihre Adresse behufs Zeugenschaft an den bestimmeten Großvater Ernst Keller, Sadowastrafe 84, gelangen zu lassen. Das Abweilungsschreiben des Directoriums legt die Schuld an dem Unfall dem Knaben zur Last, was in diesem Falle aber, wie uns berichtet wird, nicht anzunehmen ist. Schon im Interesse des Publikums ist es geboten, da ähnliche Fälle sich wiederholen werden, daß dieser Unfall einer gründlichen gerichtlichen Entscheidung unterzogen wird.

[Körperverletzung.] Am 25. d. Mts. Abends, lehrten in einer Restauration auf der Friedrich-Wilhelmstraße zwei Schloffer ein und unterhielten sich über ihre Militärerlebnisse. Hierbei ereiferte sich der eine so, daß er einen Stuhl ergriff und seinem Freunde an den Kopf schlug. Der Mißhandelte trug außer verschiedenen kleineren Verletzungen einen Bruch des Nasenbeins davon und mußte ärztlichen Beistand nachsuchen.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden wurden: Sieben Handtücher und einige Spazierstöcke. — Verloren wurden: ein Portemonnaie mit 6 Mark Inhalt. — Gestohlen wurden: am 27. d. Mts. einem auf der Goldenen Madegasse wohnenden Dienstmädchen ein schwarzes Cachemirkleid, eine rote Taille und zwei Schürzen, einem auf der Gertrudenstraße wohnenden Herrn aus der erbrochenen Vobentammer ein halbes Duzend Hemden. — Verhaftet: am 28. d. Mts.: 46 Personen.

### Schlesien.

An die Parteigenossen der Provinz Schlesien! Genossen!

Nachdem die Vorschläge zum Delegirten nach Zürich zum internationalen Congreß erfolgt waren, und als geschlossen zu betrachten sind, theilen wir das Resultat nachstehend mit, und ersuchen Euch, so schnell wie möglich die Mittel zur Deckung der Unkosten an den aus der Wahl hervorgegangenen Genossen zu senden. Die Abreise muß spätestens Freitag erfolgen.

Es betheiligen sich an der Beschickung zum Congreß folgende Orte und schlagen vor:

- Breslau . . . . . Stolpe
- Langenbielau . . . . . "
- Schweidnitz . . . . . "
- Bunzlau . . . . . "
- Glogau . . . . . "
- Grünberg . . . . . "
- Freystadt . . . . . "
- Neusalz . . . . . "
- Hannau . . . . . Keller
- Strehlen . . . . . Hennig.

Wir theilen außerdem noch mit, daß wir dem Genossen Stolpe das Mandat für alle vorstehenden Orte ausstellen werden. Genossen, erfüllt Eure Pflicht und sendet unverzüglich die nöthigen Gelder an folgende Adresse: Hermann Stolpe, Tischler, Grünberg i. Schl.

Mit socialdemokratischem Gruß:  
Wilhelm Langner.

### Aus den Nachbarprovinzen.

[Pafen.] Am 27. Juli tagte hier eine polnische Wählerversammlung, behufs Constituirung eines neuen Wahlcomitee's. Diefelbe verlief jedoch unter so furchtbarem Tumult und Skandal, daß sie von dem überwachenden Polizeicommissar aufgelöst wurde. Gleich nach Eröffnung der Versammlung zeigte sich eine große Erregung unter den zahlreich Anwesenden, die sich, als das alte Wahlcomitee Bericht erstatten wollte, in einen unbeschreiblichen Lärm verwandelte. Rufe wie: „An den Galgen mit dem Wahlcomitee und der Hopsartei!“ ertönten durch den Saal, bis schließlich die Auflösung erfolgte. — Uns kann dies nur recht sein; der geloderte Boden wird durch die Uneinigkeit der Gegner zu einem Ackerfelde für die Socialdemokratie.

[Cottbus, 27. Juli.] [Selbstmord eines Schulknaben.] In Bahow hiesigen Kreises erhing sich dem „Cottb. Anz.“ zufolge am vergangenen Donnerstag ein etwa 9 Jahre alter Schulknabe. Als Motiv wird die Furcht des Knaben vor einer Bestrafung angegeben, die ihm wegen wiederholten Schwänzens des Schulunterrichts in Aussicht stand.

### Vereine u. Versammlungen.

[Volksversammlung.] Im Saale der Concordia tagte am Sonntag, den 30. Juli, Mittags von 11 bis 2 Uhr, eine gut besuchte Volksversammlung. Diefelbe erlebte zunächst die Ergänzungswahl der Prekcommissions-Mitglieder für Breslau; gewählt wurden mittelst Stimmzettel und einfacher Majorität die Genossen Bergmann, Haut und Baroggio. Ein darauf vom Genossen Zahn über die Presse gehaltenen Vortrag fand allgemeinen Beifall. Von einer Discussion über denselben sah man ab und wählte als Mann in der Person des Genossen Stolpe-Grünberg für die Provinz Schlesien einen



Delegirten zum internationalen Arbeiter-Congress in Zürich. Mit der Vertretung der polnischen Genossen wurde der in Zürich anässige Genosse Grabsky beauftragt. — Näherer Bericht in nächster Nummer.

**Bräuer-Versammlung.** Am Sonnabend, den 29. Juli, tagte im kleinen Saale der Aktienbrauerei eine gut besuchte öffentliche Brauergesellen-Versammlung, welcher die Besprechung der wirtschaftlichen Lage dieses Gewerbes und der Nothwendigkeit einer Organisation oblag. Als Referent über diese Angelegenheiten fungirte Genosse A. Baroggio, der in längerer Ausföhrungen den Anwesenden zunächst die wirtschaftliche Lage des arbeitenden Volkes im Allgemeinen und die der Brauer im Besonderen schilderte. Die Lage der letzteren, wie die der Arbeiterschaft überhaupt sei eine in jeder Beziehung schlechte und darum verbesserungsbedürftige. Doch nur durch den Zusammenschluß aller Theilnehmenden, durch eine auf Solidarität gegründete straffe Organisation ist es möglich, eine Aenderung der vorhandenen, überaus ungünstigen Zustände herbeizuföhren. Die an den Vortrag sich anschließende Discussion gestaltete sich zu einer sehr lebhaften, besahen dem Umstande zu Folge, daß einige Anwesende den Nutzen der Organisation in Abrede stellten und die jetzigen Zustände erhalten wünschten. Die Meinung der Versammlung kam schließlich mit großer Majorität in folgender Resolution zum Ausdruck:

„Die heutige Versammlung der Brauergesellen erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beschließt deshalb, die Gründung eines Zweigvereins des Central-Verbandes der Brauer Deutschlands.“

Während einer Pause ließen sich die Anwesenden in die ausgelegten Mitgliedslisten zahlreich einschreiben. Nach einem kurzen Schlußwort des Referenten schloß der Vorsitzende um 11 Uhr die Versammlung. — ch.

### Gerichtliches.

#### Vom Gewerbegericht.

Sitzung vom 27. Juli.

Vorsitzender: Stadtrat Wühl.

Der Cigarrenmacher Diegel klagt gegen den Kaufmann und Cigarren-Fabrikanten Rubis wegen einer Lohn-Entschädigung von 30 Mk. Er giebt an, vom September v. J. bis zum 10. Juni dieses Jahres bei diesem auf Stücklohn in Beschäftigung gestanden zu haben. Bemerkt vor allem sei hierbei, daß Kläger nicht in einer Werkstatt des Beklagten, sondern wie auch noch andere Arbeiter desselben, den ihm übergebenen Tabak in seiner eigenen Wohnung zu Cigarren verarbeitete. Am schon erwähnten 10. Juni erhielt L., der, wie er ebenfalls angab, auf die Dauer angestellt zu sein glaubte, plötzlich keine weitere Beschäftigung mit dem Bemerken, daß er entlassen ist. Kläger war jedoch der Meinung, berechtigten Anspruch auf die gesetzlich innezubaltende Kündigungsfrist zu haben, daher seine Forderung. Ihm gegenüber bestritt der Beklagte, zur Versicherung der Hausarbeiter verpflichtet zu sein und daraufhin alle anderen für gewerbliche Arbeiter geltenden Vorschriften, also auch eine 14 tägige Kündigungsfrist aufrecht erhalten zu müssen. Außerdem betrage nach seiner Berechnung der durchschnittliche Wochenverdienst des Klägers nicht die Höhe von 15 Mark, sondern nur 7,90 Mark, da von dem Gesamtlohn der Lohn für das Wickelmachen abzuziehen ist. Das Gewerbegericht entschied im Princip zu Gunsten des Klägers, indem es darlegte, daß die Bestimmung der 14tägigen Kündigungsfrist wohl auf Hausarbeiter anwendbar, der Entschädigungsanspruch also zu Recht besteht. Bei Abmessung der Höhe derselben wurde allerdings den Erwägungen des Beklagten zugestimmt; Kläger erhält darnach eine 14tägige Lohnentschädigung von 15,80 Mark.

Bei der Fürstendörfer Dampfercompagnie (Actiengesellschaft) stand vom 16. Mai bis 8. Juni d. J. der Maschinenführer in Stellung. Am letztgenannten Tage wurde er durch den Schiffsführer ohne Kündigung entlassen und er verlangt nun, sich stehend auf die ihm zustehende vierzehntägige Kündigungsfrist, da sein Monatsgehalt 120 Mark betragen hat, eine achtstägige Lohnentschädigung von 32 Mark. In der heutigen mündlichen Verhandlung machte der Vertreter der Firma mit Bezug auf die sofortige Entlassung den Einwand, daß Kläger bei Ausübung seines Berufes als Maschinenführer nachlässigkeiten zu Schulden kommen ließ. Bei einer Fahrt auf dem Dampfer hätte er nämlich im Maschinenraum geschlafen und nur dem Eingreifen des Schiffsführers zufolge sei während dieser Zeit das Anrücken des Dampfers an einen Brückenpfeiler und damit ein schweres Unglück verhindert worden. Von dem Kläger ward hiergegen ausgeführt, daß er an dem Tage dieses Vorfalls früh Morgens 2 Uhr seine Thätigkeit begonnen habe und um 1,9 Uhr Abends, vor Mitternacht eingeschlafen wäre. Im Uebrigen trat die plötzliche Entlassung erst ungefähr drei Wochen nach dieser angeblichen Pflichtverletzung ein und auch dann noch, ohne daß hierauf Bezug genommen wurde. Seines Wissens war für den Posten eines Maschinenführers auf seinem Dampfer ein anderer in Aussicht genommen, welchem die gleichzeitige Ueberwachung zweier weiterer Dampfer übertrugen war. Der schließlich Entscheidung in dieser Sache bestand in der Verurteilung der beklagten Firma zur Zahlung des geforderten Betrages, weil wie das Gewerbegericht annahm, ein gesetzlicher Grund, den Kläger sofort zu entlassen, nicht vorgelegen hat.

Gegen die jetzige Schlichterin, Fräulein Reichardt, klagt die Maschinenführerin, Fräulein Müller, weil erstere, ohne dieser, bei welcher sie bis zum 24. Juni in Beschäftigung stand, gesetzlich zu kündigen, die Stelle verlassen. Der Entschädigungsanspruch der Klägerin geht deshalb dahin, daß Beklagte zur Zahlung von dem Betrage eines Wochenlohnes in Höhe von 9,50 Mk. verurtheilt werde. Der gewerbegerichtliche Entscheid fällt in diesem Sinne aus und Beklagte verpflichtet sich, in Raten von je einer Mark die Summe abzuzahlen. — ch.

Eine für Miethsverhältnisse wichtige Reichsgerichts-Entscheidung wird in den „Juristischen Blättern“ mitgetheilt. Wird während der Miethszeit ein Hauptbau notwendig, der nicht ausführbar ist, so lange der Miether die Sache im Besitz hat, so muß der Miether die Sache nicht bloß während des Baues räumen, vielmehr ist sowohl der Vermiether als der Miether zur endgültigen Aufhebung des

Vertrages berechtigt, so daß keiner vom anderen die Fortsetzung des Vertrages nach vollendetem Bau verlangen kann. Ob vorherige Auffündigung erforderlich ist, hängt davon ab, ob die Ausführung des Baues während der Contractszeit sich zwar als nothwendig herausstellt, aber doch noch aufschiebbar ist; alsdann muß vorher mit der gesetzlichen Frist gekündigt werden. Hat dagegen wegen dringender Gefahr die Räumung thatsächlich erfolgen müssen, so bedarf es nicht der vorherigen Kündigung; der Miethsvertrag ist ohne Weiteres wegen Unmöglichkeit der Erfüllung aufgehoben.

**Leipzig, 27. Juli.** Ein unreeeller Gebrauch? Der Weinhändler Wilhelm Becker in Potsdam ist am 21. April von dem dortigen Landgerichte von der Anklage des versuchten Betruges freigesprochen worden. Er hatte von den D. 'schen Eheleuten eine Vollmacht erhalten, laut welcher er alle für einen Bau derselben erforderlichen Arbeiten auf Kosten der Auftraggeber ausführen lassen sollte und zwar, ohne daß er für seine Thätigkeit eine Entgelt hätte fordern dürfen. Nachträglich mochte ihn diese Uneigennützigkeit gereuen und er veranlaßte deshalb den Zimmermeister J., seine Rechnung um 4 pSt. zu erhöhen, und diesen Mehrbetrag wollte er sich dann auszahlen lassen, ohne daß die D. 'schen Eheleute davon e führen. In der Hauptverhandlung betief sich der Angeklagte darauf, daß dieses Verfahren allgemein üblich sei; auch meinte er, die Vollmacht habe nicht ausgeschlossen, daß er sich von anderen Leuten als seinen Auftraggebern Vermögensvortheile verschaffen könne. Die Freisprechung erfolgte, weil der Doctus nicht genügend festgestellt war. — Die Revision der Staatsanwaltschaft bekämpfte die Freisprechung und suchte nachzuweisen, daß sich der Angeklagte bewußt sein mußte, seine Auftraggeber um den Mehrbetrag der Rechnung zu schädigen. — Das Reichsgericht verwarf das Rechtsmittel unter folgenden Erwägungen: „Der Doctus ist in rechtsirrhumsfreier Weise verneint worden. Das Urtheil stellt fest, daß der in Frage stehende Gebrauch, auf den sich der Angeklagte beruft, in der That besteht, und es nimmt ferner an, daß der Angeklagte sich für berechtigt gehalten hat, im vorliegenden Falle danach zu handeln. Es mag sein, daß der Gebrauch ein unreeeller ist, und dies würde ja, wenn es sich um die Verfolgung des Provisionsanspruches handelte, geltend gemacht werden können. Allein im Strafverfahren muß dieser Gebrauch berücksichtigt werden, und das Landgericht hat mit Recht angenommen, daß der auf Seiten des Angeklagten obwaltende Irrthum ein oirkrechtlicher, also entschuldbarer war. Demnach konnte die Revision einen Erfolg nicht haben.“

**Leipzig, 27. Juli.** Aus dem Dorfleben. In dem Dorfe Kadzowo existiren zwei Schänken, von denen die eine niederbrannt. Ein unternehmender Mann, Namens Sch., wollte sich die Sache zu Nutzen machen, und richtete an den Kreisauschuß das Gesuch, man möge ihm die Einrichtung einer zweiten Schänke gestatten. Das Gesuch wurde jedoch mit der Begründung abgelehnt, daß ein Bedürfnis für eine Schänke nicht vorliege. Zwei weitere Gesuche des Sch. wurden gleichfalls abgelehnt. Nachdem dies geschehen war, gingen der Gemeindevorsteher, Landwirth Johann Raja, und der Gemeinde-Älteste Mandelka zu Sch. und unterhielten sich mit ihm über die Concessions-Angelegenheit, Hierbei soll nun Raja gefagt haben, wenn Sch. 500 Mk in die Gemeindekasse zahle und 150 Mk. für die Mitglieder des Gemeinderathes aufwende, so wolle er, der Gemeindevorsteher, das Concessionsgesuch befürworten. Wegen dieser Aeußerung wurde Raja und mit ihm Mandelka unter Anklage gestellt, da sie sich nach der Meinung der Staatsanwaltschaft der Beamtenbestrafung bezü. der Theilnahme an demselben schuldig gemacht hätten. Das Landgericht Schiedemul sprach jedoch am 28. April beide Angeklagten frei, da es der Behauptung derselben glauben schenkte, daß es sich nur um einen Scherz gehandelt habe. Auch im Uebrigen ergaben sich noch einige Momente, welche für die Nicht-Schuld sprachen. — Die Revision der Staatsanwaltschaft führte darauf, daß die Aeußerung Rajas positiv festzustellen sei und behauptete, es liege eine strafbare Handlung vor, wenn nicht eine Verletzung nach § 332, so doch eine versuchte Nötigung durch Mißbrauch der Amtsgewalt (§ 339). — Das Reichsgericht verwarf jedoch die Revision unter folgender Begründung: „Die Feststellung, die Angeklagten hätten nicht ernstlich den Willen gehabt, das Geld für eine Amtshandlung zu fordern, wird durch die angegriffene Entscheidung genügend gerechtfertigt. Es entstand nur die Frage, ob nicht die Anwendung eines anderen Strafgesetzes hätte erfolgen müssen. Inwiefern eine processuale Nötigung, in diese Frage einzutreten, lag nicht vor. Auch wenn man die Sache vom Gesichtspunkte des § 339 aus prüft, so ist der subjective Vorwand doch nicht gegeben, sodas der Vorinstanz ein Vorwurf daraus, daß sie diesen Paragraphen nicht angewendet hat, nicht gemacht werden kann.“

**Leipzig, 28. Juli.** Ein Todesurtheil. Von dem Schwurgerichte zu Gnesen ist am 30. Juni die Dienstadt Wilhelmine Arndt aus Steinrode zum Tode verurtheilt worden, weil sie am 5. April d. J. ihre fünf Monate alte Tochter Bertha Arndt vorsätzlich und mit Ueberlegung getödtet hat. Ihre Revision, welche unrichtige Fragestellungen rügte und behauptete, es hätte noch eine zweite Frage mit Beglaffung der Ueberlegung gestellt werden müssen, wurde heute vom Reichsgericht als unbegründet verworfen.

**Leipzig, 28. Juli.** Ländlicher Aberglaube. Nicht markwürdige Dinge kamen in der Verhandlung gegen den Ocler Hermann Schröder aus Gütow zur Sprache. Derselbe ist am 31. Mai vom Landgericht Schwerin wegen dreier Betrügereien, im wiederholten Rückfalle verübt, sowie eines versuchten Rückfallbetruges zu 3 Jahren Zuchhaus u. verurtheilt worden. Im December v. J. ging er mit dem Schlichter-Gezellen Robert W., den er schon von früher her kannte, auf die Wanderschaft, und der Lebensunterhalt wurde natürlich durch Betteln aufgebracht. In einem Orte erzählten sie, daß eine Frau W. an Magenkrebs leide. Sie gingen in die Wohnung der Eheleute W. und baten um ein Arznei. Beim Anblick der Frau W. fragten sie, ob dieselbe nicht an Magenkrebs leide. Dies erwarcte ein gewisses Vertrauen, welches Schröder sogleich veranlaßte, geheimnißvoll hinzuzufügen, sie seien zwei Schärfrichter-Gezellen und in der Heilkunst durch Sympathie wohl bewandert. Der Ehemann W. fragte nun nach dem Preise einer Behandlung, erklärte jedoch, daß ihm das verlangte „Honorar“ von 7,50 Mk. zu hoch sei. Er bot sodann 3 Mk. und ersöhnte schließlich sein

Angebot auf 4,50 Mk. Schröder war bereit, für diesen Preis seine geheimnißvollen Kräfte watten zu lassen und ging mit in die Kammer zur Frau W. Nachdem er hier eine unverständliche Formel gemurmelt und ein Kreuz gemacht hatte, verlangte er 6 Mk.; wenn er diesen Betrag nicht bekomme, sagte er, so werde er wieder etwas zur d d b e t e n. Diese fürchterliche Drohung veranlaßte den biederen W. die geforderten 6 Mk. zu zahlen. Dies war der Sachverhalt bei einem vollendeten Betruges, der allein noch für die Revisionsinstanz in Betracht kommt. Das Urtheil des Landgerichts constatirt ausdrücklich, daß das, was der Angeklagte gethan ungeeignet war, das Leiden zu heben, ferner, daß der Angeklagte nicht im Stande gewesen sei, die angebliche Wirkung seiner Kur durch „Zurückbleiben“ wieder aufzuheben. Schröder hatte zwar behauptet, er glaube an die Sympathie und habe nur ein christliches Werk thun wollen, aber das Landgericht nahm hierauf keine Rücksicht, da der Angeklagte wegen gleicher Handlungen schon mit Zuchthaus bestraft worden ist. Da die Landbewohner der dortigen Gegend den Schärfrichtern besondere Kräfte zutrauen, so wurde die falsche Vorspiegelung, daß der Angeklagte und sein Begleiter Schärfrichter-Gezellen seien, mit als causal für die Vermögensschädigung des W. angesehen. Die Revision des Angeklagten richtete sich gegen die Verurtheilung im Falle W. Es wurde behauptet, die Frau W. sei gerade durch die Thätigkeit des Angeklagten von ihrem langjährigen Krebsleiden geheilt worden. Heilen könne allein der Glaube, deshalb sei es auch gleichgültig, ob er Schärfrichter sei oder nicht. — Das Reichsgericht erkannte in der heutigen Sitzung auf Verwerfung der Revision, da sie sich lediglich gegen die Beweiswürdigung richtete und im Widerspruch mit dem Urtheile stand, welches irgend einen Rechtsirrtum nicht erkennen ließ.

### Vermischtes.

(Ueber die Bewegung der deutschen Bevölkerung) besonders nach den Befenktnissen, im Zeitraum 1871 bis 1890 enthält die Zeitschrift des königlich bayerischen statistischen Bureau's bemerkenswerthe Angaben. „Untersucht man“ so heißt es da, „in welcher Stärke die einzelnen Religions-Genossenschaften an der Gesamtbevölkerung in den beiden Zählungsjahren 1871 und 1890 theilnahmen, so findet man als Ergebnis für das ganze Reich bei den Evangeelischen eine Zunahme von 0,5 v. H., und bei den anderen Christen eine solche von 0,1 v. H., während bei den Katholiken und Israeliten eine Abnahme, und zwar bei den ersteren um 0,5 v. H. und bei den letzteren um 0,1 v. H. sich zeigt. Bei den einzelnen Staaten tritt dagegen fast durchweg die Erscheinung zu Tage, daß die numerisch kleinere Religions-Genossenschaft auf Kosten der vorherrschenden Religion von 1870 bis 1890 zugenommen hat. So verlieren die Katholiken in den vorwiegend katholischen Staaten: Elsaß-Lothringen 3,2 v. H., Baden 2,5 v. H. und Bayern 0,5 v. H. an die Evangelischen. Diese dagegen in den überwiegend evangeelischen Staaten: Bremen 2,3 v. H., Braunschweig 2,1 v. H., Sachsen 1,8 v. H., Preuß. alt. L. 1,5 v. H., H. s. n. und Anhalt je 1,4 v. H., Altenburg 1,3 v. H., Coburg-Gotha 1,0 v. H., Lippe 0,9 v. H., Preußen 0,8 v. H. an die Katholiken. Eine Ausnahme machen nur Oldenburg, wo die in der Mindenzahl befindlichen Katholiken 0,6 v. H. an die Evangelischen verlieren, Hamburg, wo sich eine Zunahme der Katholiken und der Evangelischen auf Kosten der Israeliten findet, die 1,2 v. H. verlieren, und Meiningen, wo sich ebenfalls eine Zunahme der Katholiken, wie der Evangelischen zu Ununsten der sonstigen Religionen zeigt.“

(Parlamentarische Redebliüthen.) Zu Ruh und Frommen humorvoller Leute stellt die „Frankf. Ztg.“ eine Reihe „gülfügler Worte“, die in dem aufgelösten Reichstag gesprochen worden sind, zusammen. Staatssecretär von Stephan ist in der Zusammenstellung mit folgenden Worten vertreten: „Unser Telephonwesen ist ein Kind, das noch in den Geburtswehen liegt.“ Ihm reiht sich Herr Director Kayser würdig mit dem Sage an: „Westafrika war früher das Schmerzenskind der Branntweinausfuhr aus Kapland.“ Sehr schön meinte Renommierbauer: „Ugh.“ Das Schwein ist die Schwucht des kleinen Mannes.“ Herr Stöcker, von der Abgrenzung der Gebiete für die Missionen in Afrika sprechend, tief begeistert: „Die Missionare haben Millionen von lebendigen Christenkindern geschaffen.“ (11. Februar 1890.) — Herr Marquardsen warnte am 23. Januar 1890 (bei der Schweineebatte): „Man soll das Kind mit dem Bade nicht nach der sanitären Seite hin ausschütten.“ — Herr v. Cuno meinte, „eine nationalliberalen Freunde träubten sich bis zu einem gewissen Grade.“ Herr Guselew sagte am 13ten April 1890: „College Singer hat mit einem eigentümlichen Beigeschmack betont.“ — Einer Zusammenstellung von Redebliüthen aus früheren parlamentarischen Sessionen entnehmen wir noch folgende Ausprüche: In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 21. Januar 1886 nannte der Abgeordnete von Minniqerode „das Schwein die Nährmutter unserer Landwirth.“ Eine zoologisch gleich merkwürdige Beobachtung gab ein anderer Conservativer in der Reichstagsitzung vom 22. Februar zum besten, indem er im Brustton echter Ueberzeugung die Behauptung aufstellte: „Am 29. Deutsche kommt immer ein Schaf!“ Der ehemalige katholischen Abtheilung im preußischen Cultusministerium jagte Freiherr von Treskow am 22. Februar desselben Jahres im Abgeordnetenhaus nach: „Eine weitere Thätigkeit dieser Abtheilung bestand in der Verlegung von Feiertagen und Sonntagen auf die Woche.“ Mit natürlichen Dingen ist dies jedenfalls ebenfowenig zugegangen, wie ein höchst sonderbarer Vorgang, den der Finanzminister v. Scholz in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses am 22. Januar 1886 mit folgenden berebten Worten geschildert hat: „Das ist der alte circulus vitiosus der seit Langem wie ein Unstern über den Reformplänen der Regierung schwebt, von allen Seiten aber nur als spanische Wand vorgehoben wird, hinter der man sich verbirgt, um nicht Farbe zu bekennen.“ Welch ein phantastischeres Bild! Der jetzige Staatssecretär für Elsaß-Lothringen, damalige Landdiak v. Käfer war es, der in der Reichstagsitzung vom 9. April 1886 folgende tief sinnige Erklärung zum besten gab: „Eine Unwahrheit ist das, was nicht wahr ist, und eine Lüge ist eine ausgesprochene Unwahrheit.“ O weiser Daniel! Weinage auf derselben Höhe



steht der vom Abg. v. Schalscha ausgesprochene Gedanke: „Das Geld ist das Blut im Verkehrsleben, und wenn das Blut im Verkehr stockt, ist es Blutstauung.“ Der Reichstag war geistlos genug, diese weise Betrachtung mit Beschlägen aufzunehmen. Herr v. Schalscha ließ sich aber dadurch nicht beirren. Aus der verständnislosen Gegenwart floh er in eine bessere Vergangenheit und ländigte diesen Entschluß mit den rassistischen Worten an: „Wenn ich in den Töpf der Geschichte greife.“ In derselben Rede machte er dem bekannten Hamburger Abg. Börmann, dem „König von Kamerun“, eine sensationelle Mitteilung, indem er ihm rief: „Ihre Väter, Herr Börmann, werden Ihnen dafür nicht dankbar sein.“ Abg. Richter rief am 30. Januar 1886 im preussischen Abgeordnetenhaus mit erhobener Stimme aus: „Wer, wie ich, in den Ostprovinzen der preussischen Monarchie geboren, erzogen und gelebt hat...“ — Niemand war gewonnener, die harmlosen Worten, wenn sie ihn nicht interessierten, zu Ende zu lesen und wer es trotzdem gerhan hat, der hat es sich selbst, um mit dem Abg. Dirich (Preussisches Abgeordnetenhaus, 26. Januar 1886) zu sprechen, „in die Schuhe zu schreiben.“

**Die Goldländer der Erde.** Seitdem die Goldwährung in fast allen Staaten eingeführt worden ist, hat das edle gelbe Metall eine weit größere Bedeutung erlangt, als in jenen Zeiten, in denen es vorwiegend nur zu Schmuckgegenständen verwendet wurde. Es gibt kaum ein Land in dessen Boden es nicht anzutreffen wär e. doch nur stellenweise (sporadisch) — an einer Stelle reichlich, an einer anderen, nahe dabei liegenden, so spärlich, daß es sich kaum lohnt, danach zu graben oder die Erde auszuwaschen, in die es eingesprengt ist. Urip. Alaska war alles Gold tief in Quarzader eingebettet und erst im Laufe von Jahrtausenden wurde es durch Witterungseinflüsse zum Teil näher an die Oberfläche oder in die Flußbetten gebracht, wo es dann leicht abgewaschen werden konnte. Obgleich in Kalifornien, ebenso wie in Britisch-Columbia, Alaska, Süd-Afrika und Australien Gold massenhaft an der Oberfläche gefunden worden ist, steht es doch fest, daß das meiste Gold tiefer liegt und noch kaum berührt worden ist; ja, die Oberfläche ist an vielen Stellen noch unberührt geblieben. Großartige Entdeckungen von Goldfeldern sind neuerdings in Südamerika gemacht worden. Dieselben sind im äußersten Süden, im sogenannten Feuerlande, gelegen, und sollen vor Kurzem an Gold in Zeit von 2 Monaten 2 1/2 Tonnen „Nuggets“ (Körner und Klumpchen) gefunden worden sein. Diese Gegend galt bisher als die unfruchtbarste Wüste der „semi-antarktischen“ Zone; nun hat dieser Boden mit einem Male weitgehende Bedeutung gewonnen, und wenn er auch deswegen noch schwer zugänglich ist, weil er sich im Besitz der Indianer von gemischter Abstammung befindet, die mit dem Messer rasch zur Hand sind, so wird es doch gar nicht lange dauern, daß es auch hier von Goldsuchern wimmeln wird, wie nur je in Ballarat in Australien.

Wie viel Gold alljährlich in den reichen sibirischen Minen und am Ural erbeutet wird, entzieht sich der Deffentlichkeit, es ist aber gewiß, daß, wenn eine Horde kalifornischer oder australischer Goldsucher über diese Gegenden losgelassen würde, die Ausbeute sich leicht vervielfachen ließe. Westafrika, welches zum Teil noch den Namen „Goldküste“ trägt und von welchem die Bezeichnung der englischen Goldmünze „Guineen“ herrührt, ist kaum mehr, als oberflächlich gekannt, während Südafrika immer größere Mengen Goldes liefert. Ostafrika, wo neuere Forscher die Quelle der ungeheuren Goldschätze der Alten (Schyrr) suchen, warteten ebenfalls noch der Ausbeute, da selbst von den alten Arabern kaum die Oberfläche untersucht und ausgebeutet worden ist. Kein Land der Welt so reich an Gold, als die atlantischen Abhänge der Anden. Gegenwärtig läßt sich der Goldstaub in den Grenzstrichen zwischen Guyana und Venezuela förmlich mit den Händen greifen, und von Zeit zu Zeit kommen von den großen Nebenflüssen des Amazonasstroms Gerüchte, daß sie noch ebenso reich an Gold seien, wie in Walter Raleigh's Tagen, wo sich die fabelhaften Geschichten an die goldene Stadt Manos knüpfen. Während der Glanzzeiten der Inkas war das südamerikanische und mexikanische Gold bekanntlich in größtem Ueberflusse vorhanden. Es bedeckte die Wände der Tempel und wurde, wie die in den Gräben gefundenen Ueberreste zeigen, zur Herstellung gewählter Gegenstände massenhaft verwendet. In den Ruinen des Palastes zu Cuzco ist noch ein Raum vorhanden, welchen Atahualpa mit Gold bis zu einer gewissen Höhe der Mauern zu füllen v. r. p. ad, wenn Pizarro ihm das Leben schenken wollte. Er mußte sterben und es ist historisch bekannt, daß die Indianer mit schweren Ladungen des kostbaren Metalls zur Auslösung ihres Herrschers bereits unterwegs waren, als sie den Tod desselben erfuhren. Die Ströme, von deren Ufern sie damals das Gold brachten, sind noch ununtersucht, und es ist anzunehmen, daß, wenn ein weißer Mann früh genug wäre, in die tropischen Wälder einzudringen, durch welche sie fließen, ihn der vergiftete Pfeil des Indianers treffen würde, falls ihn das gelbe Fieber verschonte.

Sicherlich kennen noch heute die Indianer jene geheimen Orte, wo die Goldschätze ihrer Väter verreckt sind, doch sie verhehlen dieselben, weil sie fürchten, das Schicksal der Bewohner des alten Inkareiches zu theilen. Von Pumacagua, dem rebellischen Abkömmling der Inkas, wußten vor nicht langer noch alte Leute zu erzählen, daß er durchnäht, aber mit den Kriegszeichen, die er einer Höhle im Flußbett entnommen hatte, zum Sammelplatz der Verschworenen kam. Dies Geheimnis aber wird von den Eingeweihten streng bewahrt.

Noch immer bringen Indianer Gold nach Panama, aber wenn man fragt, woher sie es bringen, heuzeln sie vollkommene Unwissenheit. Der englische Vize-Konsul in Cuito theilte jüngst mit, daß die Indianer aus den Wäldern von Ynazo und Napo ihre Abgaben mit rothem Golde bezahlten; wenn sie aber davon erübrigen, den Ueberfluß heimlich wieder in Wasser bergen, weil sie noch immer fürchten, ihr Reichthum könne Grauwämler der Weizen gegen sie, wie die von den spanischen Conquistadoren hervorrufen. Gleichwohl wird noch die Zeit kommen, wo auch diese noch in den Händen einer verflumpften Masse befindlichen goldreichen Landstrecken der Ausbeutung der Weizen werden offen liegen. Die neueste Entdeckung auf diesem Gebiete wird aus dem Okahogan-Bergwerks-District im nordwestlichen Theile des Staates Washington gemeldet, wo man in einer Tiefe von 200 Fuß eine Lage von fast reinem Golde fand. Ein sieben Pfund

schweres Stück des Ebelerzes ergab einen Goldgehalt von zwei Pfund, was pro Tonne einen Werth von 175 000 Dollars ergeben würde. Die Nachricht von dem reichen Funde hat unter den Bergleuten und Gluckrittern selbstverständlich ein neues Goldfieber hervorgerufen.

**Nachtrag.**

Die Noth der Großgrundbesitzer ist nun über alle Zweifel erhaben. Wenn noch Jemand zweifeln sollte, so kann ihm schwarz auf weiß durch ein Gerichtsurtheil bewiesen werden, daß es unseren Großgrundbesitzern geradezu kläglich und elend geht, und zwar in Schlesien ebenso elend wie anderswo. Nun komme man noch mit Vorschlägen zur Aufhebung der Branntwein-Liebesgabe! Ja, das Elend der armen Leute, die an einem Besitze von mehr als tausend Morgen Land schleppen müssen, ist geradezu jammervoll, so daß es nur noch Wunder nehmen kann, warum die Bedauernswerthen sich nicht schleunigst ihres so schwer bedrückenden Besizes entäußern. Der Sachverhalt, welcher die Constairung des großgrundbesitzlichen Elends veranlaßte, ist folgender: Während der Wahlcampagne hatte ein Socialdemokrat aus Grünberg ein Flugblatt gegen die Großgrundbesitzer verbreitet. Dafür wurde er vom Glogauer Landgericht zu hundert Mark Strafe verurtheilt. In der Urtheilsbegründung hieß es nach der „Bresl. Ver. Ztg.“:

Mit dem Großgrundbesitzer, der dem Landarbeiter, Stellenbesitzer und dem Bauer gegenübergestellt werde, sei zweifellos derjenige größere ländliche Besitzer gemeint, welcher mehr Land besitze, als der Bauer. Nach der gemeinen Anschauung verstehe man unter dem Bauer den Besitzer eines Gutes bis zu etwa vierhundert Morgen; wer über vierhundert, bis ungefähr tausend Morgen Land besitze, gelte als Gutsbesitzer, und wer noch reicher sei, als Großgrundbesitzer. „Daß nun diese Leute“, so hieß es in der Urtheilsbegründung wö.lich weiter, „wie es in den incriminirten Absätzen des Flugblattes heißt, Dank dem Schwerte und der Lebensensagung der Bauern, Stellenbesitzer und Landarbeiter in prachtvollen Karossen durch Dörfer und Städte saufen, ein arbeitsloses Dasein in den schönsten Gegenden der Welt während eines großen Theiles des Jahres verträdeln und verträumen u. s. w.“ ist eine offenebare Lüge. Hin und wieder — aber jedenfalls höchst vereinzelt — mag ein Besitzer jener Art sogenannter Großgrundbesitzer einen Vergnügungsaufenthalt wählen, wie das Flugblatt ihn geflissentlich in so grellen Farben schildert, aber daß dies der Großgrundbesitzer im Großen und Ganzen thut, wie daselbst behauptet wird, das ist, wie gesagt, eine dreiste Lüge. Diese Leute sind dazu gar nicht im Stande, Jedermann weiß es, und laut wird es an berufener und unberufener Stelle gesagt, wie kläglich und elend es dem Großgrundbesitzer ergeht, wie derselbe nur mit Kummer und Sorgen sein Dasein hinfrischt und meistens nur zu deutlich den Zusammenbruch seiner wirtschaftlichen Existenz vor Augen hat. Außerdem verhält es sich gerade umgekehrt: nicht der Großgrundbesitzer mißbraucht den Landarbeiter zu jämmerlich gelohnter Tagelohnarbeit, sondern der Großgrundbesitzer ist es, welcher an übertriebenen Lohnforderungen des Arbeiters krankt. Dies Alles aber weiß der Angeklagte, und er weiß es besser als Andere, da er in seiner Parole als Agitator und sogar als Candidat für die Reichstagswahl eine Führerrolle inne hat und in derselben mit den Erwerbsverhältnissen der verschiedenen Berufsweige sicherlich vertraut ist. Jenes unverdiente Genußleben wird zugleich um so mehr als im höchsten Grade frivol und entsetzlich hingestellt, als die Großgrundbesitzer sich demselben auf Kosten des Arbeiters hingeben, mit dem Schweiße des Arbeiters ein so schwergerichtetes Dasein führen, während der Arbeiter selbst sammt seiner Familie zu einem eines Menschen geradezu unwürdigen Dasein verurtheilt sein.“

Nun weiß es alle Welt, wie schlecht es so ein Großgrundbesitzer hat.

**Standesamtliche Nachrichten.**

**Vom 28. Juli.**  
 Heiraths-Ankündigungen. I. Musiker August Bach, ev., Friedrichstraße 14, und Clara Bischof, evang., Friedrich-Carlstraße 51. — II. Haushälter Wilhelm Volkmann, ev., Gabisstraße 85b, und Ernestine Gain, ev., hier. — Schneider Carl Krause, ev., Gabisstraße 23, und Bertha Bahr, kath., Gabisstraße 77. — III. Kutscher Paul Hoppe, kath., Hirschstraße 37, und Maria Stolle, kath., daselbst.

**Eheschließungen.** I. Loggerber Moriz Kleinert, ev., mit Auguste Köster, geb. Hinderlich, ev., hier. — II. Fleischer Carl Mikule, ev., mit Michalina Stanek, kath., hier. — Krankenwärter Paul Krause, kath., mit Johanna Nicolaus, ev., hier. — Arbeiter Carl Maruschke, kath., mit Anna Wenzel, kath., hier. — Maler Otto Pelz, kath., mit Emma Becker, ev., hier. — Schneider Paul Schade, ev., mit Christiane Geminn, ev., hier. — III. Militär-Invalide Paul Hartelt, kath., mit Pauline Stewig, geb. Raupert, kath., hier. — Nagelschmiedemeister Friz Grottko, ev., mit Emma Struse, ev., hier. — Haushälter Heinrich Ahmann, ev., mit Marie Kutsche, kath., hier.

**Geburten.** I. Kaufmann Albert Kohole, jüd., S. — Restaurateur Hermann Schmiedchen, ev., T. — Schuhmacher Eugen Scellenberg, ev., S. und T. (Zwillinge). — Kaufmann Max Friedemann, ev., T. — Schneider Julius Kotschote, kath., S. — Marschallschaffer Julius Hoffmann, ev., S. — Invalide Paul Pfeffe, ev., S. — Kutscher Josef Dueck, kath., S. — Buchbinder Hermann Fischer, ev., T. — Schneider Robert Schwäger, kath., T. — Arbeiter August Baumert, kath., T. — Privatlehrer Dr. phil. Hermann Carlisjet, ev., S. — Arbeiter Julius Hlagner, ev., T. — Schmied Ferdinand Wiesner, kath., T. — Arbeiter Heinrich Blaschke, kath., T. — Cigarren-Arbeiter Paul Boyke, ev., T.

— Tapezierer Reinhold Kottlid, ev., S. — III. Maurer Reinhold Roßer, kath., S. — Postkassener Eduard Brandt, kath., S. — Restaurateur Wilhelm Holger, ev., S. — Arbeiter Carl Randsch, kath., T. — Schuhmann Hermann Schiller, ev., S. — Bureauistener Wilhelm Schwarzler, ev., S. — Keller Casimir Jedrysiak, kath., S. — Feuerwehmann Heinrich Zimmerbeul, ev., S. — Arbeiter Reinhold Hoffmann, ev., T. — Kaufmann Abraham Lee, jüd., S. — Bahnhofswächter Franz Bözner, kath., T. — Bäcker Hermann Spiller, ev., T. — Eisenreher Julius Roßer, kath., S. — Tischler Josef Simon, kath., S. — Arbeiter August Erdmann, evang., T.

**Todesfälle.** I. Schuhmachermeisterwitwe Louise Pohl, geb. Wenzke, 58 J. — Elfriede, T. des Arbeiters Rebel, 4 T. — Elisabeth, T. des Arbeiters Ernst Kulich, 70 J. — Königl. Postdirector A. D. Theodor Koeferer, 70 J. — Friedrich, S. des Osenbauers August Neugebauer, 12 J. — Alice, T. des Tapezierers Paul Heinrich, 9 M. — Verwitwete Gasthofbesitzer Auguste Jeglinsky, geb. Kaffer, 51 J. — Kutscher Friedrich Fleischer, 20 J. — Carl, S. des Arbeiters Hermann Scholz, 5 J. — Tischlerfrau Johanna Simon, geb. Salbei, 71 J. — Waldemar, S. des Uhrmachers Max Wiebus, 4 J. — Herbert, S. des Zeichners Hugo Lietz, 1 J. — Gertha, T. des Zeichners Hugo Lietz, 1 J. — II. Elisabeth, T. des Hausmeisters August Zahn, 4 M. — Posamentirarbeiterin Ottilie Wielwerth. — Maximilian, S. des Schuhmachers Michael Kowal, 11 M. — Arthur, S. des Arbeiter Josef Scholl, 3 J. — Heinrich, S. des Arbeiters Gottlieb Wunde, 5 M. — Elisabeth, T. des Gärtners Josef Kühn, 4 M. — Walter, S. des Schleifermehrs August Geißler, 6 M. — Schuhmacher Gustav Laube, 46 J. — Paul, S. des Arbeiters Carl Kittaus, 3 Jahre.

**Vom 29. Juli.**  
 Heiraths-Ankündigungen. I. Zahnkünstler Franz Wuppe, evgl., Ohlauerstraße 38, und Emma Koerber, evang., Matthiasstraße 98. — II. Praktischer Arzt Dr. med. Paul Sackur, jüd., Neue Taschenstraße 25, und Gertrud Aramcyn, jüd., hier. — Buchhalter Carl Daboski, ev., Friedrich-Wilhelmstraße 67, und Selma Wittner, ev., Königgräzerstraße 16. — Schuhmachermeister Paul Stanowski, kath., Nicolaitadtgraben 16, und Ottilie Wittner, kath., Schießwerderstraße 24.

**Eheschließungen.** I. Handschuhmacher Max Frommer, Hannau, ev., mit Anna Giesmann, kath., hier. — Postunterbeamter Carl Schlicher, kath., mit Elise Veretter, ev., hier. — Brauereiarbeiter Robert Unverricht, ev., mit Auguste Pöcher, ev., hier. — Locomotivführer August Eisner, evang., Oppeln, mit Auguste Weiß, ev., hier. — Kaufmann Eugen Urbach, ev., mit Bina Verneit, ev., hier. — II. Arbeiter Paul Babude, ev., mit Anna Grünner, kath., hier. — Buchhändler Ernst Fiedert, ev., Stuttgart, mit Elisabeth Roy, kath., hier. — Haushälter August Schirne, ev., mit Bertha Willner, ev., hier. — Buchhalter Albert Schlicht, ev., mit Anna Wischgott, ev., Berlin. — Tischler Ernst Djalas, ev., mit Marie Lettig, ev., hier. — Rechtsanwalt Oswald Markuse, jüd., mit Hedwig Bendig, jüd., hier. — III. Maurer Robert Schmidt, kath., mit Anna Fischer, kath., hier. — Tischler Carl Seiffert, ev., mit Pauline Rode, kath., hier. — Tapeziermeister August Weidlich, ev., mit Maria Hieg, geb. Pelz, kath., hier. — Juwelier Carl Schuber, ev., mit Elstra Mierade, ev., hier. — Hausbesitzer Wilhelm Burghardt, evgl., mit Emilie Pietsch, geb. Peter, ev., hier.

**Geburten.** I. Arbeiter Wilhelm Schiller, ev., T. — Bureauistener Friedrich Gutwein, kath., T. — Maurer Carl Reih, kath., T. — Bahn-Assistent Robert Hahn, kath., S. — Schneidermeister Andreas Koch, kath., T. — Schmiedemeister Romanus Pöcker, kath., S. — Buchhalter Richard Mann, ev., S. — Arbeiter Franz Berger, kath., T. — Schuhmacher Gustav Schwarzler, ev., T. — Taschenuhrgehäusmacher Max Etiner, kath., S. — Lithograph Wilhelm Fesi, kath., S. — II. Bureau-Assistent Paul Müller, kath., T. — Oberlazarethgehilfe Hermann Jänsch, ev., T. — Stellmacher Franz Görlsch, kath., S. — Hauptrendant der städtischen Spargasse Eduard Weippal, ev., T. — Arbeiter Gottlieb Nagel, ev., T. — Schmied Alfred Liebe, ev., T. — Kutscher August Görlsch, ev., T. — Posthilfsbote Alo's Kahlert, kath., T. — Arbeiter August Weidenberger, ev., S. — Maurermeister Oscar Haase, ev., S. — Arbeiter Heinrich Wilde, ev., S. — Kaufmann Arthur Mörike, ev., T. — Schneidermeister Paul Biener, T. — Feuerwehrmann Aug. Hennig, T. — Bierkutscher Wilhelm Gländer, ev., S. — Tischler Eduard Engelmann, ev., S. — Brauer Johann Grund, kath., T. — Arbeiter Josef Kulot, kath., S. — Drechsler Heinrich Dedt, kath., T. — Gramin. Locomotivbeizer Wilhelm Kenschke, ev., S. — Vice-Oberfeuerwehmann Paul Hahn, ev., T. — Schlosser Paul Knorr, ev., T.

**Breslau, 29. Juli.** (Amtlicher Producten-Ärzen-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juli 142.00 G., September-October 147.50 G. — Hafer per 1000 Kilogr. per Juli 166.00 G. — Müßel (per 100 „loir.“, gelübdigt — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogramm — per Juli 49.00 B., per September-October 49.50 B. — Spiritus per 100 Ltr. (a 100 pSt.) ohne Faß: excl. 50 und 70 Ml Verbruchsabgabe, gef. — Str., abgelaufene Ründigungscheine, per Juli 50er 54.80 B. 70er 34.80 B. Zink ohne Umsatz.

**Breslau, 29. Juli.** Breslauer Mehlmarkt: Achten-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 24,25 B. 24,75 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 23,00 — 23,50 M. — Weizen-Klein per Netto 100 kg in Käufer's Säden a) inländisches Fabrikat 9,80 — 10,20 M., b. ausländisches Fabrikat 9,60 — 10,00 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 21,75 — 22,25 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufer's Säden: a) inländisches Fabrikat 11,40 — 11,80 M., b) ausländisches Fabrikat 11.00 — 11.40 M.

**Briefkasten.**

„Zwei Streitende“ — Oppeln. Die Hirschstraße durchschneidet die Paulstraße.  
 Z. Keiserer. Der Bericht: „Es war ja nur ein Arbeiter“, welcher dem „Wohler“ entnommen sein soll, hat schon in der „Volkswacht“ gestanden. — Besten Gruß.



### Wetter-Nachrichten.

**Leipzig-Zommer-Theater.**  
 Direction: **Fritz Witte-Wild.**  
 Montag:  
 Gastspiel des Lobe-Theater-Ensembles  
**Kyritz-Pyritz.**  
 Gesangs-Vorstellung in 3 Akten von  
 Wilken und Justinus.  
 Musik von G. Michaelis.

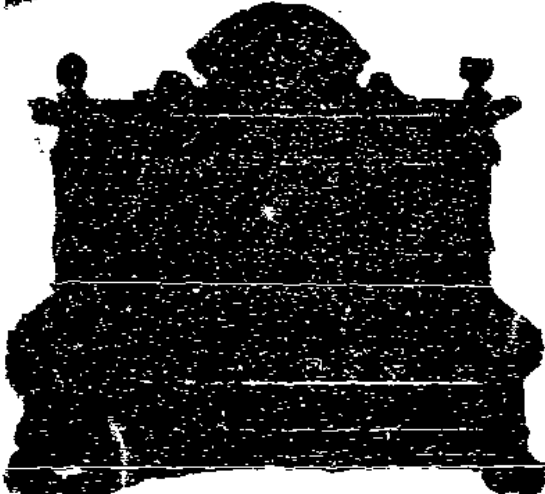
### Bekanntmachung.

Zur Vermeidung von Irrthümern machen wir das p. t. Publikum auf Folgendes ergebenst aufmerksam:  
 1. Sämmtliche Fahrcheine gelten nur für diejenige Person und für diejenige Wagenfahrt, für welche sie gelöst sind.  
 2. Umsteigebillets berechtigen zum Umsteigen **nur am Sonnenplatz und nur bei unmittelbarer Fortsetzung der Fahrt.**  
**Elektrische Strassenbahn Breslau.**  
 Die Direction. 1233

### Feine Seringe

die Mandel von 30 bis 60 Pfg.  
**A. Buchmann** 11  
 Neue Weltgasse 17, Ecke Nicolaitraße

**Bisiten-Karten 75 Pfg.**  
 100 Briefbogen u. 100 Couverts 50 Pfg.  
 10-M. Schreibhefte, Duzend 75 Pfg.  
 Familien-Anzeigen u. sämmtliche  
 Drucksachen schnell, sauber u. billig.  
**Papier-Handlung und Drucker**  
 1016 **Hugo Kretschmer,**  
 Schmiedebrücke 67, dicht am Ring



### Sopha

gut und dauerhaft gearbeitet, von  
 18 Mark an, polirte Bettstellen mit  
 Matratze und Keilkissen von 27 Mark  
 an. **Schränke, Tische, Spiegel,**  
**Küchenmöbel** billigt nur [890  
 in **Kirchstraße 22.**  
**Schindler, Tapezierer.**

### Todes-Anzeige.

Verwandten und Freunden die traurige Nachricht, dass  
 mein lieber guter Mann, der Schlosser  
**Julius Fiebach**  
 am 29. Juli gestorben ist. 1234  
 Um stilles Beileid bittet Die trauernde Wittwe.  
 Beerdigung: Dienstag Nachm. 3 Uhr vom Allerheil. Hospital aus.

### Anzeige.

Meinen werthen Kunden zur gest. Kenntniss, daß ich mit dem  
 laut standesamtlichen Nachrichten hier selbst verstorbenen Schornstein-  
 fegermeister  
**Eduard Pohl**  
 nicht identisch bin.  
**A. Pohl, Schornsteinfegermstr.**  
 1232

### Hauswuschseifen, Seifenpulver,

anerkannt bestes eigenes Fabrikat empfiehlt  
**Rudolph Balhorn,**  
**Seifen-Fabrik**  
 Ende Neudorfstraße.  
 Filialen: Neue Schweidnitzerstraße Nr. 5.  
 Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 73. 1020

### Genosse Hense

empfiehlt sich zur  
 Anfertigung reeller Schuhwaare  
**Schweizerstr. Nr. 5.**

### Chocoladen, Cacaos

und alle Indierwaaren, vorzüglich  
 und billigst, empfiehlt  
**Fritz Hensel,**  
 Neue Junferstraße 16.

### Rohtabak

**Seydel & Junghans**  
 Breslau,  
 Carlstraße 30 (Hirschel). 43

### Wichtig für Raucher!

hochfeine  
**Cigarren**  
 3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk.  
 empfiehlt

### Louis Schröter

**Cigarrenfabrik**  
 Friedrichstraße 64, vis-à-vis der  
 Zimmerstraße. 94

### Arbeiter wählt

die Herren- und Knaben-  
 Garderoben-Fabrik von  
**G. Knauerhase,**  
 Neumarkt 45  
 zu eurer Bezugsquelle.  
 Haltbar feste Stoffe billigst.  
 Jeder Versuch ist lohnend.  
**Grosses Lager,**  
 sowie nach Maass ohne  
 Preisverhöhung nur  
 Neumarkt 45  
 Ecke Kupfer- und Schmiedestraße.  
**G. Knauerhase.**

### Max Kegel's Sozialdem. Liederbuch

Fünfte  
 durchgesehene und korrigirte Auflage  
 Preis 40 Pfennig.

### Vereins-Kalender.

Breslau.

Kranken-Unterstützung  
 Bund der Schneider-Deutscher  
 (Landes. G. S. Braunschweig). Jeden  
 Dienstag Abends 8 Uhr: Kaffee-  
 abend im Gasthaus „zum roten  
 Löwen“, Kupfer- und Schmiedestraße 21.  
 Gäste willkommen. Aufnahme neuer  
 Mitglieder.  
 Gesangverein der Steinhilber  
 neben. Jeden Dienstag, Abends  
 1/8 Uhr: Uebungsstunde unter  
 leuchtigem Dirigenten in Zabels Lokale  
 Kleine Groischengasse No. 15.  
 Deutscher Schneider-Verband  
 Jeden Dienstag Abends 8 Uhr  
 Kassenabend im Gasthaus „zum  
 roten Löwen“, Kupfer- und Schmiedestraße 21.  
 Gäste willkommen. Aufnahme  
 neuer Mitglieder.

### Billigste Bezugsquelle für Cigarren!

Offerire in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:  
**Sumatra-Cigarren,**  
 vorzüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.  
 Kein amerik. Mischungen in 1/10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk.,  
 Feinster Felix-Brasil per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.  
 Geschmitten und ungeschmitten billigst.  
**Cigarren-Fabrik E. Lampke** vorm. A. Kirschner,  
 Fabrik und Hauptgeschäft:  
 Breslau, Köpplack 11, am Oderthorbahnhof.  
 Filialen: Schrotgasse 1, Hummerlei 35, Friedrich-Wilhelmstr. 4,  
 Klosterstr. 28a. Neu eröffnet: Schmiedebrücke 47. 809

### Illustrirte Weltgeschichte für das Volk

mit besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung  
 dargestellt von  
**J. G. Vogt.**  
 4 Bände à 35 Hefte in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.  
 Die erste Weltgeschichte, welche von Marxiistischer Gesichtsauffassung  
 ausgehend, den Zusammenhang der Begebenheiten, die treibenden Mächte  
 in der Weltgeschichte, das Warum alles geschichtlichen Geschehens und vor  
 Allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die Aufgaben und Verdienste  
 des Volkes behandelt; keine Geschichte der Fürsten und großen Männer,  
 sondern der Menschheit.  
 Illustrationen und Ausstattung des Werkes vorzüglich!  
 Illustrirte Prospekte gratis. — Probehefte stehen gerne zu Diensten.  
 Bestellungen hierauf nimmt entgegen **das gesamte Träger-**  
**personal der Volkswacht, sowie Die Expedition dieses Blattes**

6. Auflage.

In Verlage der Buchdruckerei  
 „Gutenberg“, Zeit-, Buchhandlung  
 des „Volkswacht“, erschien soeben:

### Die zehn Gebote und die besitzende Klasse.

Nach einem gleichnamigen Vortrage  
 von Adolf Hoffmann.  
 Zu bez. durch die Expedition d. Bl.

6. Auflage.

6. Auflage.

### Der Kubhandel.

### Zur Reichstagswahl 1893.

Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch die Colporteurs und  
 die Expedition der Volkswacht.

### Gelesene Nummern

des „Wahren Jakob“, des  
 „Postillon“ etc. zur Agitation  
 nimmt entgegen die Expedi-  
 tion der „Volkswacht“.

### Für den Hochsommer

empfehle besonders gern gefaunte Artikel.  
**Beige Anzüge** elegantes, leichtes Tragen, in  
 modifarbig und grau.  
**Cronbadour** dunkel braun u. graucarrirter Leinen-  
 Anzug, garantiert waschecht.  
**Excelstor** grau und braun melirter Molesequin-Anzug,  
 unverwundlich im Tragen.  
**Wildfang** praktischer Schulanzug in allen Farben  
 vorrätzig, unverwundlich.  
**Gr. Lager** einzelner Turnertuch- u. Lustre-Jaquets,  
 sowie Sitzableiter f. jed. Figur passend.

### Unerreichte Auswahl

in Herren- und Kinder-Waschanzügen in den reizendsten  
 Fagons, zu auffallend billigen Preisen.

Preislisten oder andere allgemein übliche  
 Anlockungsmittel veröffentliche ich nicht.

### Streng feste Preise.

Sämmtliche Garderoben werden im eigenen Atelier zuge-  
 schnitten und von bewährten Arbeitsträften auf das Sauberste  
 ausgeführt.

Anfertigung nach Maass  
 in kürzester Zeit. 1208

### S. Hurtig.

84, Ohlauerstraße 84, 1. Etage,  
 Eingang Ecke Schuhbrücke,  
 vis-à-vis der Färberei W. Spindler.